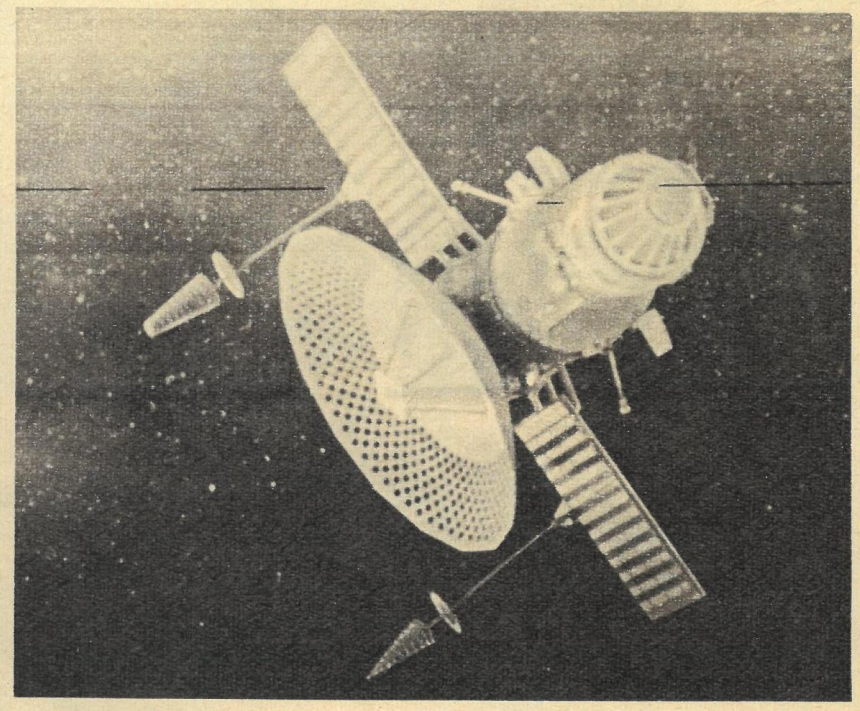
23
1. JUNIHEFT 1969
0,30 M
Foto: Johansson

zb
ZEIT IM BILD

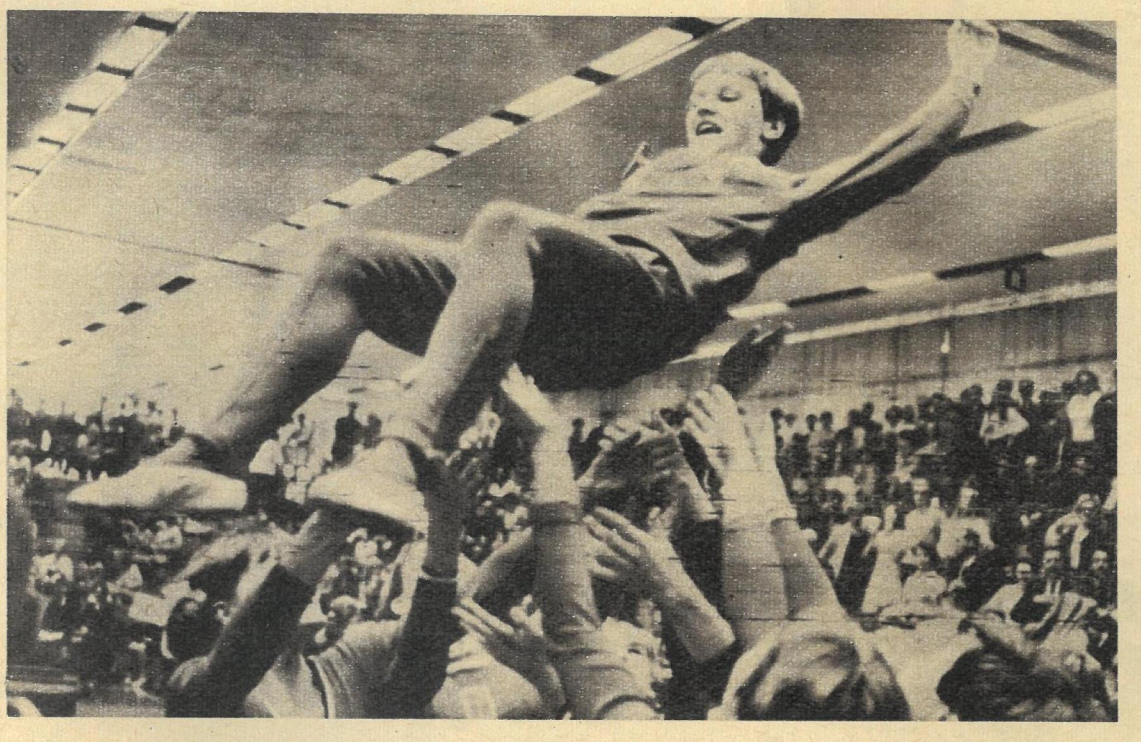
zb INFORMATION

MOSKAU. Als ein Glied in der Kette der systematischen Erforschung des Weltalls bezeichnen Experten in aller Welt die Landung der Venus-Sonden auf dem sagenumwobenen Planeten. Wissenschaftler der Sowjetunion erklärten, daß die Erforschung des fernen Kosmos auch in Zukunft hauptsächlich durch automatische Stationen, wie sie die beiden Flugkörper darstellen, erfolgen werde. Alle Beteiligten an diesem Experiment haben den erfolgreichen Flug der Sonden dem 100. Geburtstag Lenins gewidmet.



Fotos: Zentralbild

PARIS. Der Präsidentschaftskandidat der Französischen Kommunistischen Partei, Jacques Duclos, spricht auf einer Kundgebung zu Jugendlichen. Seit seiner Nominierung hat der Kandidat der FKP die Unterstützung von Zehntausenden Werktätigen erhalten. Sie sehen in ihm den Vertreter der Union der Arbeiter und der demokratischen Kräfte Frankreichs.



BERLIN. Vier Europameistertitel holte sich Karin Janz im schwedischen Landskrona. Hier wird sie nach dem Gewinn des Vierkampftitels von ihren Freunden gefeiert.

Martin Radmann kommentiert:

Westmark-Politik

„Am Beginn einer neuen Preislawine" sahen westdeutsche Zeitungen die Bundesrepublik nach dem Bonner Kabinettsbeschluß, die eigene Währung nicht aufzuwerten. Springers „Bild" frohlockte: „Ein Geschenk für unsere Industrie." Und der Monatsbericht der Bundesbank vermerkte: „Die Erwartungen der Unternehmer sind ohnehin seit Monaten auf Preissteigerungen gerichtet." Sie werden in einem Ausmaß von sechs bis acht Prozent erwartet. Das alte Lied: die Millionäre wollen profitieren, die Millionen sollen zahlen. Der Düsseldorfer „Expreß" machte eine Rechnung auf, nach der die kleinen Sparer in diesem Jahr allein dadurch rund fünf Milliarden verlieren werden.

Die Monopole also haben den Gewinn, die Werktätigen den Verlust. Warum? Weil der Nazi-Bankier Abs wie der Chef des Industriellenverbandes Berg es so wollten. Und weil es haargenau dem Kurs der Bonner Regierungspolitik und ihrem verschärften Drang immer weiter nach rechts entspricht. Als das erste von vier Symptomen für Kiesingers „national-konservative Politik" gegenüber allen außen- und innenpolitischen Problemen nannte die „New York Times" eben den erbitterten Widerstand Bonns, im kapitalistischen Währungskrieg nachzugeben, weil nämlich Strauß sich von „niemandem rechts überholen lassen" will, auch nicht von der Neonazi-Partei, und Kiesinger wiederum den Strauß nicht rechts an sich vorbeilassen möchte. Eine Eskalation der Reaktion, ausgewiesen ebenso durch den Drang nach Generalamnestie für Nazi-Kriegsverbrecher und den Kampf gegen Atomwaffensperrvertrag und europäische Sicherheitskonferenz.

Und immer sind die sozialdemokratischen Minister mit von der Partie, sind sie „bereit zur Mitarbeit", wie der Fraktionsvorsitzende Schmidt nach dem Kabinettsbeschluß versicherte, mitverantwortlich also für den verschärften Rechtskurs, der sich genauso entwickelt hat, wie es Walter Ulbricht bei der Bildung dieser „großen Koalition" exakt voraussagte. Das alles geschieht nach der von Strauß neu formulierten Strategie des alten Traumes der deutschen Imperialisten von der „Neuordnung Europas". Dafür will Bonn zunächst eine westeuropäische Vormachtstellung auch durch Währungsdruck auf seine „Bündnispartner" ausbauen. Nach der Devise des Enno von Löwenstern im „Münchner Merkur": „Politik ist kein Schlaraffenland, wo man die Gabel gleich hinwerfen kann, wenn die gebratenen Tauben auf sich warten lassen." Nämlich die gebratenen Tauben der Alleinvertretungsanmaßung und der Hallstein-Doktrin, der Nichtanerkennung von Realitäten und Grenzen in Europa. Diese Herren wollen die Gabel in der Hand behalten, in sehnlicher Erwartung der gewünschten Mahlzeit. Und auf Kosten des Volkes.

Der Strauß-Freund zog aus der internationalen Bewegung zur Anerkennung der DDR den Schluß: „Wir sollten einfach unfreundlich werden!" Wieso werden? Bonner Politik war und ist unfreundlich, wie man wieder sieht. Gegen die europäische Sicherheit, gegen Frieden, Demokratie und Vernunft, überall in der Welt. Unfreundlich sogar gegen jene, die es scheinheilig „Freunde" nennt. Stärke freilich zeigen sie bei all ihrer Gefräßigkeit nicht, sondern demonstrieren nur die Labilität ihres, des imperialistischen Systems, dessen Währungen – wie neuerlich bewiesen – keine Stabilität kennen.

Mit Hintergründen westlicher Währungsspekulationen in Vergangenheit und Gegenwart beschäftigt sich der neue fünfteilige Tatsachenbericht „Krise ohne Ende", mit dem zb in diesem Heft beginnt.

Martin Radmann

Neue Häuser – neue Direktoren (5)

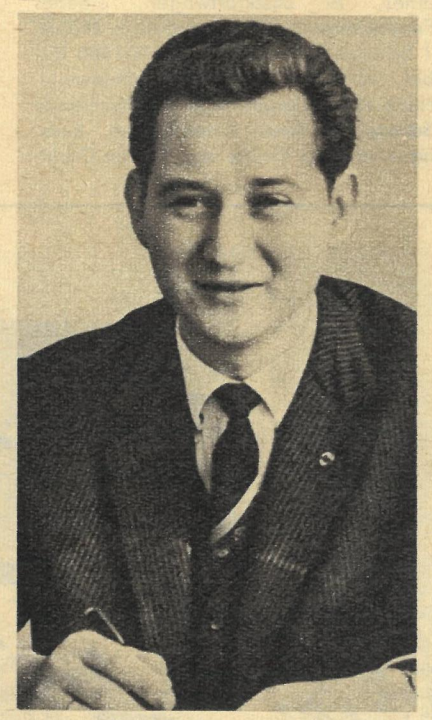
3 FRAGEN VOR DER TÜR

zb: Helmut Fröhlich, der wievielte Interhotel-Direktor sind Sie, und was unterscheidet Ihr Haus von anderen?

Helmut Fröhlich: In der bekannten Stadt der Schlösser und Gärten, der Stadt des Potsdamer Abkommens, wurde zu Ehren des 20. Jahrestages der DDR am 1. Mai das 20. Interhotel eröffnet. Es verfügt über 400 Betten. Sein Standort und seine Baukörperform unterscheidet es wesentlich von anderen. Das Interhotel „Potsdam" liegt am Ufer der Havel und ist das erste Bettenhochhaus unserer Republik. Unsere Gäste können Motorbootrundfahrten mit dem hoteleigenen Sportboot unternehmen, und sie können Wasserski laufen. Auch Segelboote werden durch unseren Service vermittelt. Freunden des Angelsports vermitteln wir Angelmöglichkeiten in der seenreichen Umgebung. Der Fang kann bei unserem Küchenchef abgegeben und nach den Wünschen des Gastes in der Hotelküche zubereitet werden. Wer Lust zum Reiten hat, kann Reitstunden nehmen, Reitkundigen werden Ausritte in die parkreiche nähere Umgebung angeboten. Selbstverständlich vermittelt unser Service über das Reisebüro auch Rundfahrten und Führungen durch Potsdam und seine Sehenswürdigkeiten. Gastronomische Knüller bietet unser Hotel in der Bellevue-Etage im 17. Stock, die am Tage als Café und am Abend als Bar genutzt wird; außerdem im Hotelrestaurant „Sanssouci", in der „Serbia-Grillbar" und in der Selbstbedienungsgaststätte „Havelblick". Für große und kleine Konferenzen stehen außerdem die Salons „Rouen" und „Schinkel" zur Verfügung.

zb: Wieviel Gäste haben sich seit der Eröffnung bereits angemeldet?

Helmut Fröhlich: Bis Ende des Jahres wurden bisher etwa zwei Drittel der Bettenkapazität gebucht. Reisende und Touristen von allen Kontinenten haben sich bereits angemeldet. So aus der Sowjetunion, aus Kanada, Japan und aus den nordischen Ländern. Seit der Eröffnung unseres Hotels haben nun auch in Potsdam mehr Gäste Gelegenheit, der wald- und seenreichen Umgebung einen längeren Besuch abzustatten und zum Beispiel das Blütenfest in Werder oder die Parkfestspiele in Sanssouci zu erleben.



zb: Sie sind also bestens auf den internationalen Ansturm gerüstet. Was tun Sie aber für die Potsdamer?

Helmut Fröhlich: Selbstverständlich gehören auch die Potsdamer zu unseren ständigen Gästen. Zur Verbesserung des geistig-kulturellen Lebens in der Bezirksstadt finden in unserem Haus im Bereich der Gastronomie zahlreiche Veranstaltungen statt: Treffen mit Schrittmachern, Kunstdiskussionen, Modenschauen. Den Ausflüglern und Fahrgästen der Weißen Flotte steht besonders unsere Selbstbedienungsgaststätte zur Verfügung. Ein Besuch in unserem Hotel lohnt sich also für die Potsdamer ebenso wie für die Gäste, die bei uns übernachten.

Gespräch und Fotos: Manfred Haseloff

Parschaus Politik im Quadrat

„Es wird endlich Zeit, daß die Bundeswehr ein strafferes, soldatisches Profil erhält."

Kristall

Aus Wissenschaft und Technik

KARL-MARX-STADT. Ein Rechenzentrum in Karl-Marx-Stadt steuert mittels Datenfernübertragung automatisch numerische Werkzeugmaschinen, die der DDR-Werkzeugmaschinenbau auf der Ausstellung „Automatisierung 69" gegenwärtig in Moskau zeigt. Diesmal wird es außer der zur Frühjahrsmesse in Leipzig vorgeführten Datenfernübertragung möglich sein, die automatische Programmierung technologischer Problemlösungen entsprechend den Kundenwünschen vorzunehmen. Außerdem kann von Moskau aus der Karl-Marx-Städter Rechner ohne manuellen Eingriff in den Übertragungsprozeß – im sogenannten oneline-Verfahren – angesteuert und das fertige Ergebnis direkt an die Maschine im Ausstellungsgelände zurückgegeben werden.

MOSKAU. Die Bezeichnung „Informatik" erhielt auf Initiative sowjetischer Wissenschaftler ein neuer Wissenschaftszweig, der sich mit Problemen des Informations- und Dokumentationswesens beschäftigt. Die Anforderungen der wissenschaftlich-technischen Revolution und die weiter anwachsende „Informationslawine" macht eine komplexe Untersuchung dieser Fragen notwendig. Wie die Zeitung „Krasnaja Swesda" ausführt, ist auch das noch wenig erforschte Gebiet des schöpferischen Denkens des Menschen und die Organisation der geistigen Arbeit Untersuchungsgegenstand des neuen Wissenschaftszweiges.

PRAG. Das erste Atomkraftwerk der ČSSR soll mit einer Kapazität von 150 Megawatt in diesem Jahr in der Slowakei in Betrieb genommen werden. Die Sowjetunion lieferte dafür Dokumentationen und zahlreiche Ausrüstungen. Bis 1980 sollen in der Tschechoslowakei acht Kernkraftwerke insgesamt zehn Milliarden Kilowattstunden Strom erzeugen.

STOCKHOLM. Die Eisenbahnen werden Einsparungen erzielen, und die Fahrgäste werden ruhiger reisen können, wenn die schwedischen Staatseisenbahnen ihren Plan verwirklichen, Gleise in Längen bis zu 360 Meter aus einem Stück zu legen. Die neuen Gleise sollen dauerhafter sein, einen geringen Unterhalt erfordern und eine größere Geschwindigkeit zulassen.

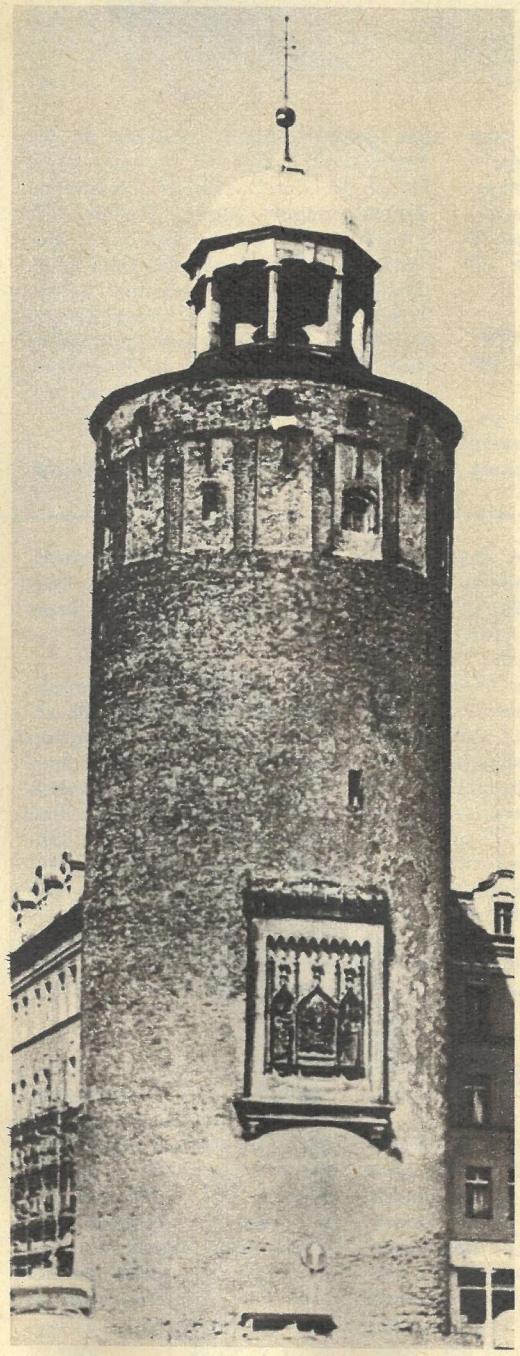
LONDON. Als Ergebnis einer von der BBC entwickelten Technik können Fernsehbild und -ton jetzt als ein einziges Signal übertragen werden. Wie es heißt, läßt sich damit auch eine bessere Tonwiedergabe erreichen. Das neue System wurde bereits auf der Fernsehverbindung London–Schottland erfolgreich getestet. adn/zb

Das Butterbrot des Mr. Garst

US-Farmer Garst zog es in die malerischen Vorberge des Nordkaukasus. Was suchte er dort? Erholung? Heilung durch die berühmten Mineralquellen „Reckentrank" und „Lebenswasser"? Nein, Garst suchte „Waschny" und „Braby", zwei der wertvollsten Zuchtbullen des Kolchos „Proletarischer Wille" bei Pjatigorsk. Der Mann aus Übersee schlug ein Geschäft vor: „Biete für einen Ihrer Zuchtbullen 50 meiner Kühe oder 30 000 Dollar." Boris Popow, stellvertretender Vorsitzender der Genossenschaft (Foto), lehnte ab: „Ihr Angebot ist zu niedrig." Garst reagierte sauer, mußte unverrichteter Dinge wieder abziehen. Keiner hatte auf sein Butterbrot Appetit.

Warum auch? Brot, aus bestem Kuban-Weizen gebacken, erhalten die 2408 Mitglieder der Kollektivwirtschaft schon seit Jahren kostenlos, 2700 Kühe, hochleistungsfähige rote Steppenrasse, liefern pro Jahr und Tier bis zu 8000 Kilogramm Milch. Butter und Käse gibt es also auch genug. Die benachbarten Kurorte, Hauptabnehmer der tierischen und pflanzlichen Erzeugnisse, sind darüber nicht böse. Die Kolchosbauern auch nicht. In der Buchhaltung werfen wir einen Blick auf die Bankauszüge und Inventarlisten. Einnahmen 1968: 4 364 000 Rubel, mehr als 16 Millionen Mark. Die Kasse stimmt. Gemeinsame gute Arbeit zahlt sich eben aus. Der Wohlstand konkret: 75 Traktoren, 12 Kornkombines, 12 Maiskombines, 79 Lastkraftwagen, eigenes Feuerwehrauto, Konservenfabrik, Mühle, 7 Schulen, die 8., Baupreis 100 000 Rubel, wird im September eingeweiht. Nicht zu vergessen: Zwei kolchoseigene Sanatorien, neun Kindergärten, Klubhaus von der Größe des Maxim-Gorki-Theaters in Berlin. Als sich die Dorfarmut 1920 zu einer Kommune zusammenschloß, standen im Stall ein Pferd und dreißig Ochsen. Für 14 761 Hektar Land einunddreißig Zugtiere. Heute lachen sie darüber. Grüße zum Abschied – an Freunde und Genossen in der DDR, besonders an die LPG „Friedrich Engels" in Schafstedt.

Text und Fotos: Arnhold



Für den Geburtstagstisch

Nützliche Turmgeister

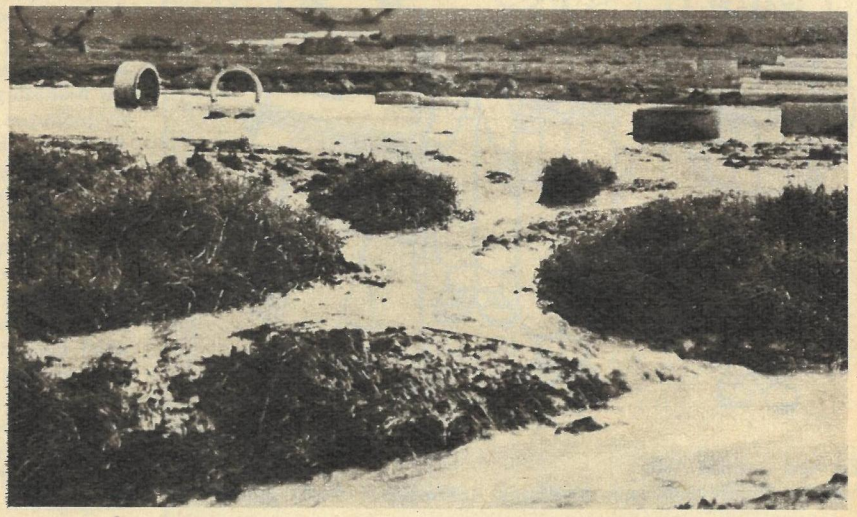
Wenn Sie Görlitz kennen, werden Sie sicher auch schon mal im „Dicken Turm" am Marienplatz vorbeigegangen sein, der sich wegen seines Umfangs diesen Spitznamen eingehandelt hat, denn eigentlich heißt er Frauenturm. Man sieht ihm nicht an, daß in seinem Inneren einiges vorgeht, sogar nachts. Jahrzehnte lag dicker Staub in dem alten Gemäuer, dem nun die Görlitzer Ingenieurschüler zuleibe rücken. Im Wettbewerb zum 20. Geburtstag unserer Republik richten sie in halber Höhe des „Dicken" ein Gesellschaftszimmer und rund um die alten Wehrmauern ein Café ein. Im Obergeschoß, dicht unter seinem Hut, erhält der Turm sogar eine Tanzbar, die die Studenten gemeinsam mit Kollegen des VEB Waggonbau und des VEB Bau im Rundgang des Bauwerks schaffen. Café und Bar werden je 60 Gästen Platz bieten; und am 7. Oktober wollen die „Heinzelmännchen" feiern, daß der alte Turm wakkelt. Edgar Böhm

Foto: Hanke

Wasseralarm!

Wolkenbrüche und langanhaltende Regenfälle führten am 6. Mai in weiten Teilen der Bezirke Gera und Halle zu starken Überschwemmungen. Besonders stark betroffen waren die Kreise Pößneck und Saalfeld. Trotz hervorragender Einsatzbereitschaft der Bürger und Angehöriger der NVA und der Sowjetarmee konnten größere Schäden am Straßennetz und in der Landwirtschaft nicht verhindert werden. Mancherorts (Foto unten in Beulwitz, Kreis Saalfeld) wurden ganze Felder förmlich weggeschwemmt. In vielen Betrieben (Foto oben: VEB Hebezeugbau Saalfeld) konnte nach relativ kurzer Zeit die Produktion unter normalen Bedingungen weiterlaufen.

Fotos: Gaul

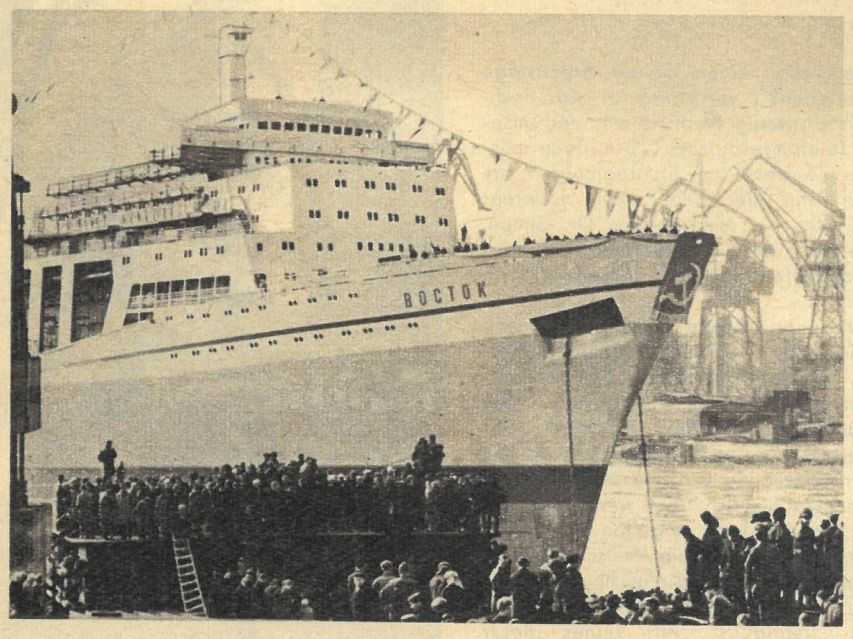


△
Die letzte Premiere dieser Spielzeit erleben die Besucher der Berliner Volksbühne am 12. Juni mit „Troilus und Cressida". Nach seinen erfolgreichen Inszenierungen in Dresden und Leipzig hat Hannes Fischer die Regie dieses Schauspiels im Theater am Luxemburgplatz übernommen. Die Titelpartien spielen Angelica Domröse und Winfried Wagner.

Pack die Badehose ein, nimm dein kleines Schwesterlein ... eine Aufforderung, die man sicher nur einmal auszusprechen braucht. Doch bevor die Freibäder und die Erholungsgebiete an Talsperren und Waldseen die ersten Gäste empfingen, wurden in diesem Jahr die Oasen im Grünen gründlicher als bisher kontrolliert. Nicht immer gab es heitere Mienen, aber die Bezirkstagsabgeordneten von Dresden (Foto) waren mit dem weiteren Ausbau des Naherholungsgebiets Talsperre Malter durchaus zufrieden. ▽

Unterzeichnung der gemeinsam vereinbarten Dokumente durch DDR-Außenminister Otto Winzer und den Außenminister der Republik Irak Abdul Karim Al Sheikhly nach Abschluß der Regierungsverhandlungen in Bagdad. Minister Winzer überbrachte nach seiner Rückkehr Grüße und Wünsche des irakischen Volkes und seiner Regierung. Der Außenminister erklärte, daß nach der Herstellung voller diplomatischer Beziehungen zwischen der DDR, der Republik Irak und dem Königreich Kambodscha weitere Staaten ihre Beziehungen mit der DDR normalisieren werden.

Der Regisseur des sowjetischen Dokumentarfilms „Towarisch Berlin", Roman Karmen, der zur Premiere seines Films in mehreren Städten der Republik herzlich begrüßter Gast war, wurde mit der goldenen Ehrennadel der DSF und der Artur-Becker-Medaille in Gold ausgezeichnet.



Am 99. Geburtstag Lenins lief auf der Leningrader Admiralitätswerft der 43 000-Tonner „Wostok" vom Stapel. Das Fang- und Verarbeitungsschiff, künftig Flaggschiff der sowjetischen Fischereiflottille im Schwarzen Meer, ist fast 250 Meter lang. Es wird 14 Fangschiffe vom Typ „Nadeshda", eine Kombination von Seiner und Trawler, an Bord haben und diese im Fanggebiet aussetzen. Ihr Einsatz wird von einem Hubschrauber aus gelenkt, der ebenfalls an Bord der „Wostok" stationiert ist. Die schwimmende Fabrik kann täglich 300 Tonnen Fisch zu 150 000 Büchsen Konserven und 180 Tonnen Gefrierfisch verarbeiten.

Fotos: Hirschfeld, Zentralbild

Redaktionskollegium: Kurt Stephan (Chefredakteur), Gerhard Graban (stellvertretender Chefredakteur), Günter Blutke, Paul Friedemann, Eberhard Kottwitz, Wolfgang Winkler
Verlagsdirektor: Rudolf Barbarino
Grafische Gestaltung: Siegfried Rudolf
Lizenz-Nr. 1264 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR
Druck: (13) Berliner Druckerei, 102 Berlin, Dresdener Straße 43
Anzeigenverwaltung: DEWAG-Werbung, 102 Berlin, Rosenthaler Straße 28–31, und alle DEWAG-Betriebe und -Zweigstellen in den Bezirken der DDR. Anzeigenpreisliste Nr. 5.

Zeit im Bild erscheint wöchentlich, Preis 0,30 M
Abonnementspreis monatlich 1,30 M
Bankkonto: BSK der Industrie- und Handelsbank der DDR, 108 Berlin, Konto Nr. 6651-18-593
Postscheckkonto: Berlin 177 17
Zeit im Bild erscheint im Allgemeinen Deutschen Verlag, 108 Berlin, Otto-Nuschke-Straße 10/11
Postanschrift: Redaktion Zeit im Bild, 806 Dresden, Radeberger Straße 14b, Ruf 5 16 16, 5 17 65, Telex Dresden 02 412
Berliner Büro: Lilo Winter, 104 Berlin, Reinhardtstraße 14, Ruf: 42 093 305

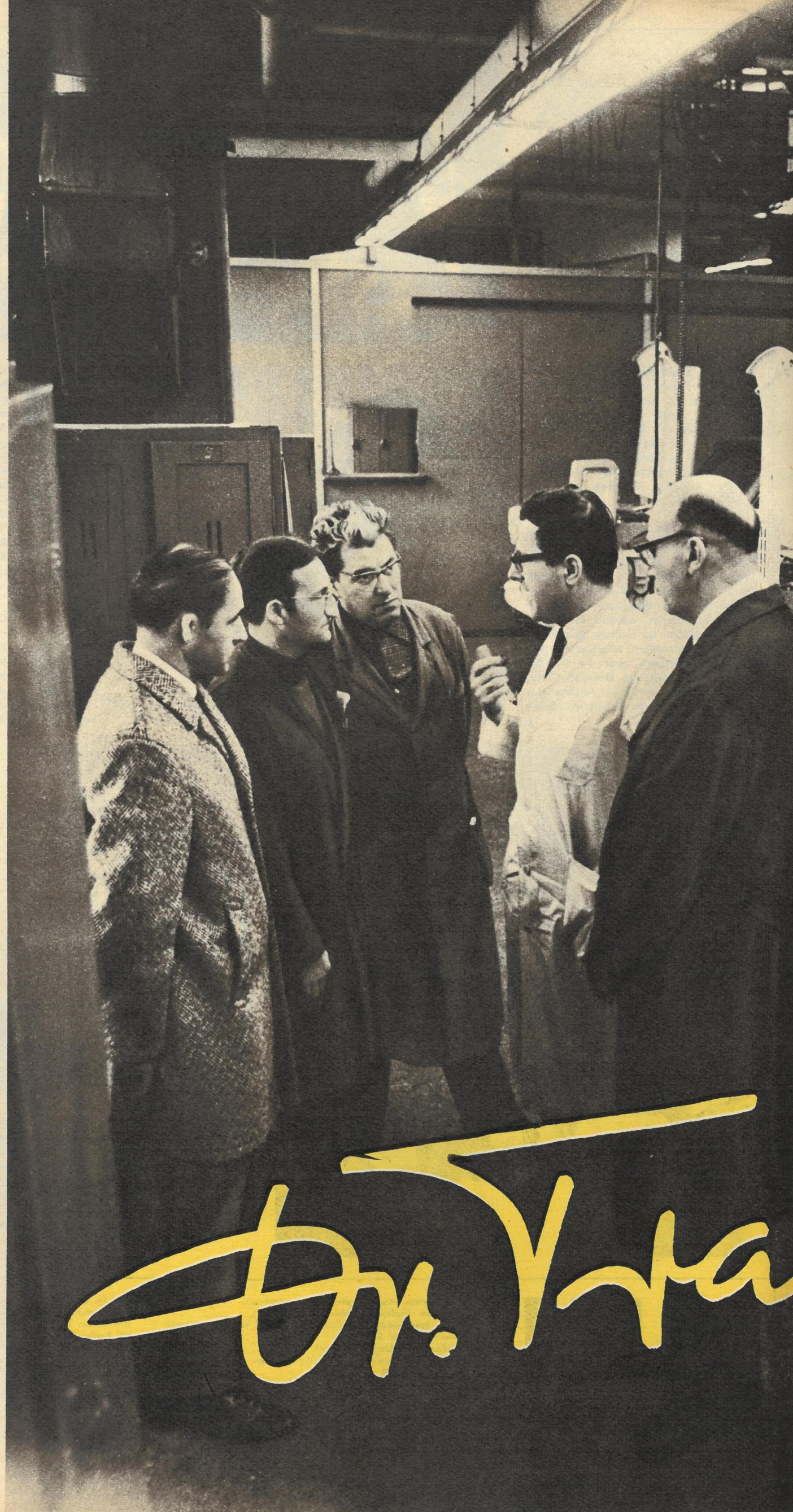
In teilweise bis zu einhundert Jahre alten Protokollen, Parlamentsstenogrammen, Wahlreden, Regierungsvorlagen, vergilbten Akten und verstaubten Ordnern steht zu lesen: „Gesundheit und soziale Fürsorge für das Volk – Schutz vor den verheerenden, zyklisch wiederkehrenden Hochwasserfluten – Verbesserung des landwirtschaftlichen Bodens – Kampf dem blanken Hans – Vorsorge gegen Wassernot – Stabilität der Währung – Sicherung des Arbeitsplatzes, der Löhne, des Urlaubs."
Schöne Worte, leere Worte, nichts als Versprechungen früherer Reiche, Regierungen, Parlamente und bürgerlicher Parteien. Gedacht allenfalls als Stimmenfängerei, vorbereitet für die Ablage. Als 1949 mit der Gründung der DDR unser Volk unter der Führung der Partei der Arbeiterklasse die Macht entschlossen in die eigenen Hände nahm, da übernahm es auch dieses traurige Erbe. Doch unsere Volksvertretungen erhielten mit dem Mandat gleichzeitig den ehrenvollen Auftrag, endlich das wahr zu machen, was Volkes Wille seit über einhundert Jahren fordert.

„Zeit im Bild" setzt die Beitragsreihe „Erbe und Auftrag", die dem 20. Jahrestag unserer stolzen sozialistischen Republik gewidmet ist, mit einer Reportage über die medizinische Betreuung in der Industrie fort.

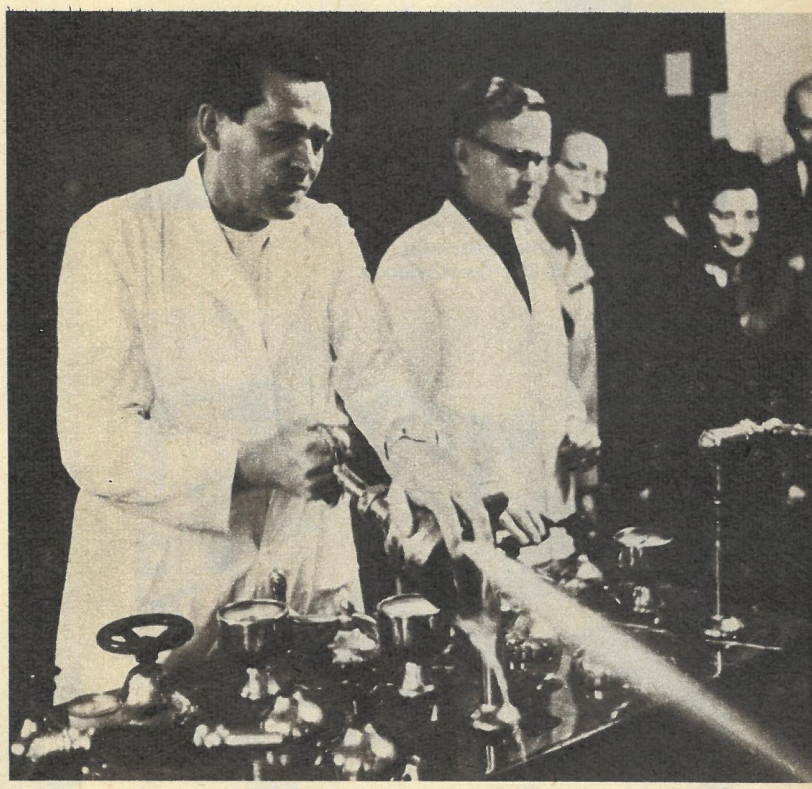
ERBE UND 20 AUFTRAG

„Sie wollen einen meiner Arbeitstage miterleben?", versicherte er sich nochmals ein wenig skeptisch während unseres Telefongespräches. „Gut, dann müssen Sie aber am Montagmorgen um 6.30 Uhr hier sein." Wir notieren: 6.30 Uhr bei Medizinalrat Dr. Simon, Chefarzt der Betriebspoliklinik des Automobilwerkes „Sachsenring" in Zwickau.
Sturm und Regen verzögern unsere Fahrt, und als wir in Zwickau eintreffen, sind zehn Minuten über den vereinbarten Termin verstrichen. Die freundliche Sekretärin bedauert: „Der Chefarzt arbeitet bereits. Die tägliche Diensteinteilung wird besprochen. Bitte gedulden Sie sich." Die wenigen Minuten des Wartens vergehen mit Überlegungen. Was für ein Mensch ist unser Gesprächspartner? Vielleicht ein würdiger, freundlicher älterer Herr? Bis auf das „freundlich" trifft keines dieser Attribute zu. Der Chefarzt, der uns in sein Zimmer bittet, ist jung, schwungvoll und energisch. Wir spüren keinerlei Montagmorgenmüdigkeit an ihm. „Viel Zeit werde ich Ihnen nicht widmen können", bemerkt er mit sorgenvollem Blick auf seinen Terminkalender. „Aber bitte, schauen Sie sich um, hören und erleben Sie mit mir, was dieser Tag bringen wird."
Im Dienstzimmer des Chefarztes haben sich indessen Kollegen aus dem Werk eingefunden: der Sicherheitsinspektor, die Vorsitzende des Rates für Sozialversicherung und ein Kollege aus der Lohnbuchhaltung. Mit dem Chefarzt überprüfen sie die neuesten Krankmeldungen von Werksangehörigen. Danach widmet er sich zwei jungen Ärzten seiner Poliklinik, die von ihm Hinweise und guten Rat für ihre Facharztausbil-

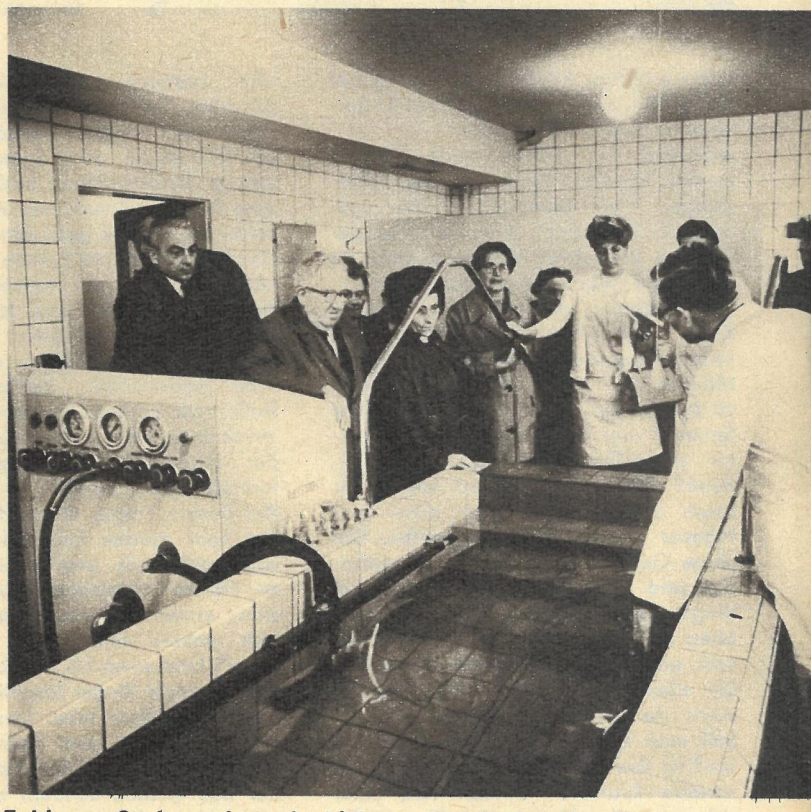
Fortsetzung auf Seite 8



Dr. Simon mit Meister und Frauenarzt beim „Werkstattgespräch".



Im Kneippbad der Poliklinik des VEB Sachsenring.



Zwickauer Stadtverordnete besichtigen die physikalische Abteilung.

Dr. Trabant

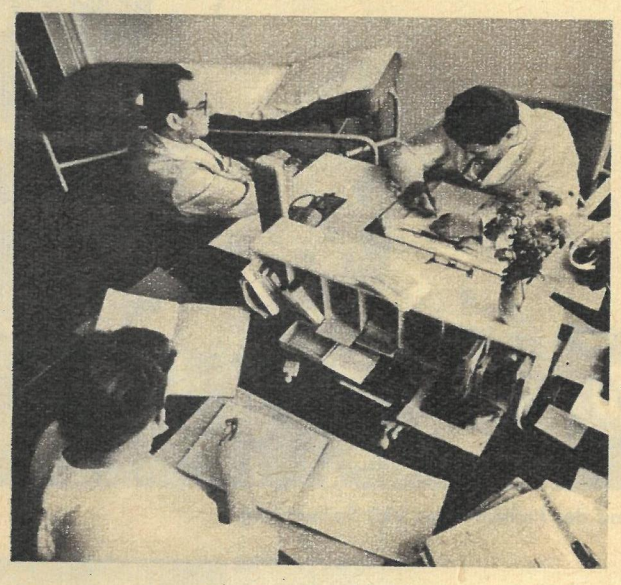
Fortsetzung von Seite 6

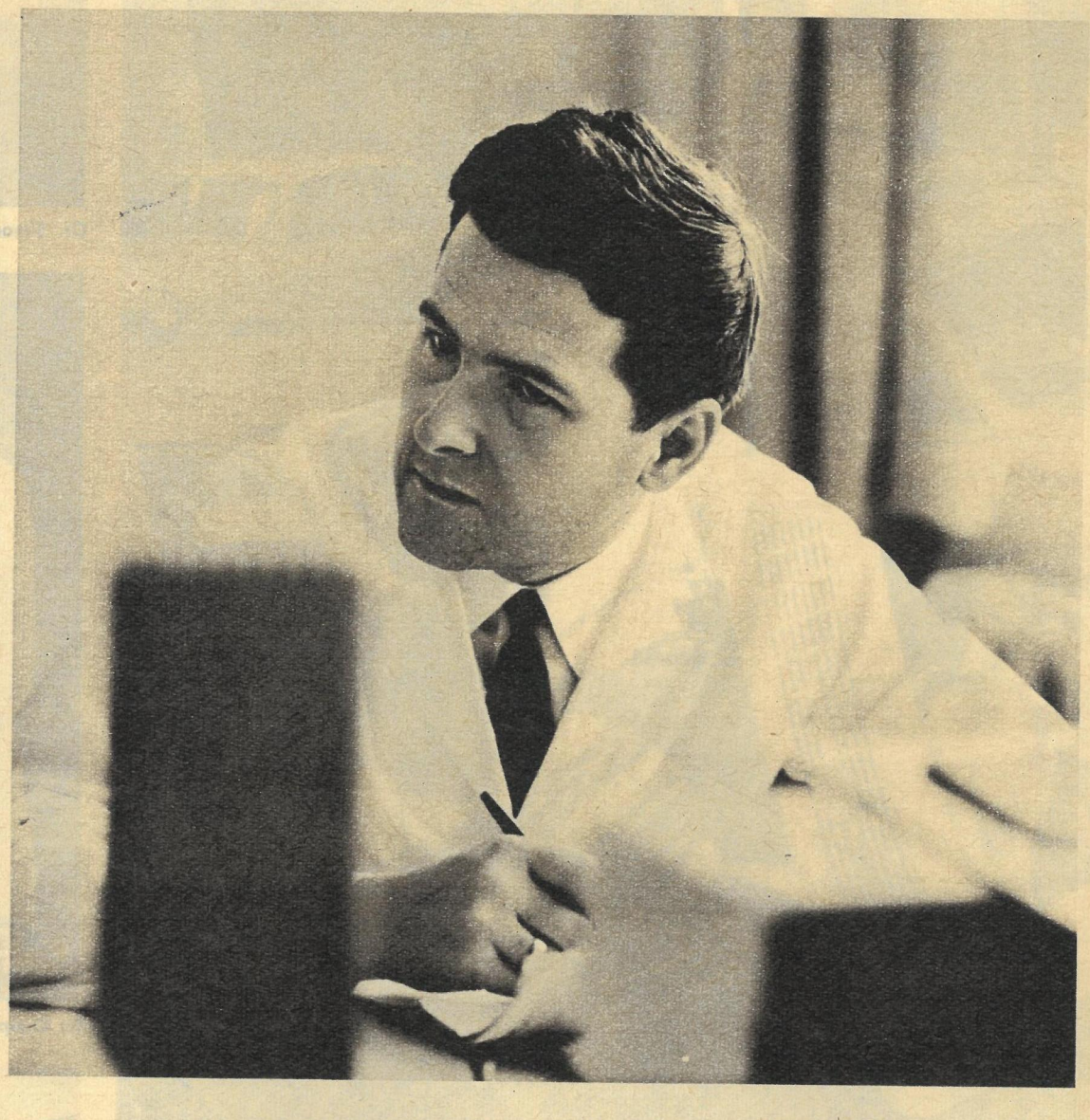
seine Lebensweise radikal zu ändern. Das birgt eine Gefahr in sich: Der Kranke fühlt sich allein, hilflos und erdrückt durch dieses Leiden.
Diese Beweggründe veranlaßten die Werkleitung und den Chefarzt bereits vor einigen Jahren, die „geschützte Werkstatt" zu gründen. Dies ist eine Abteilung der Eingangskontrolle für kleine Teile, Nieten, Gewinde, Schrauben, Gummiteile und Federn, die zum Bau des Pkw „Trabant" benötigt werden. Die Patienten erhalten hier eine gezielte Arbeitstherapie – aber nur, wenn sie es selbst wünschen. Sie beginnen mit täglich zwei Stunden Beschäftigung, die sich stufenweise bis zu acht Stunden steigern kann, je nach den gesundheitlichen Fortschritten des Patienten.

Sie wissen, daß sich die nachfolgenden Montageabteilungen auf die Genauigkeit ihrer Arbeit verlassen. So arbeiten sie gewissenhaft und mit Freude. Die Patienten werden in dieser geschützten Werkstatt bewußt von Auseinandersetzungen oder Problemen des Werkes ferngehalten. Sie sollen in Ruhe und ausgeglichener Atmosphäre ihre Kraft und das Interesse am gesellschaftlichen Leben wiederfinden.
Als wir mit Dr. Simon durch lange Hallen und weite Höfe des vielverzweigten Werkes laufen, stellen wir fest: Er ist bei den Tausenden Beschäftigten des VEB Sachsenring ein geachteter Mann. Grüße nach links, ein guter Rat nach rechts. Zwischendurch nehmen wir unser Gespräch wieder auf. Die geschützte Werkstatt, erläutert er, ist ein Teil des

durch zu einer kleinen Gruppe junger Mädchen und Burschen im Alter zwischen 14 und 16 Jahren. Es sind Lehrlinge. Sie haben hier einen Abschnitt ihres Ausbildungsprogrammes als künftige Kraftfahrzeugschlosser zu absolvieren, lernen Getriebe und Motoren einzusetzen. Der Meister, Herr Tröder, der Frauenarzt der Betriebspoliklinik, Herr Dr. Reichelt, kommen hinzu. Die Arbeitsbedingungen speziell für die Mädchen sollen überprüft werden. Dr. Simon begutachtet fachmännisch die Werkzeuge der Lehrlinge. Sie sind zweckmäßig, arbeitserleichternd und in Ordnung. Dann bittet er eines der Mädchen, einen Motorblock mit Hilfe dieser Werkzeuge in den Wagen einzusetzen. Sie tut es, geschickt und ohne viel Worte. Doch dann kommt das

Auswertung des Krankenstandes.
Werkspatienten in der Sprechstunde.





dung erbitten. Anschließend wartet auf Dr. Simon eine neue Aufgabe: Untersuchung von Kurkandidaten.
Während Dr. Simon seine Sprechstunde fortsetzt, führt uns der Oberpfleger, Herr Spinnler, in die „geschützte Werkstatt". Was ist eine geschützte Werkstatt? Von wem wird sie geschützt? Wer arbeitet dort?
Wir betreten einen hellen, weiten Raum. Seine Fenster sind mit Grünpflanzen gesäumt. An Tischen sitzen Männer im Alter zwischen 50 und 60 Jahren. Sie prüfen kleine Teile. Herr Spinnler sagt uns, daß fünf der Arbeiter gesundheitsgeschädigt sind. Leidend? Auf den ersten Blick spüren wir kaum etwas davon. Aber diese fünf Männer sind Herzinfarktpatienten. Die akute Gefahr haben sie gut überstanden und befinden sich jetzt auf dem Wege der Besserung. Das bedeutet aber, daß sie gar nicht mehr oder nur sehr wenig arbeiten dürfen. Sie erhalten eine Invalidenrente und könnten, wenn sie wollten, zu Hause bleiben. Soll man sie aber plötzlich allein lassen? Ist das menschlich? Wer solch eine schwere Krankheit erlitten hat, sieht sich vor die Notwendigkeit gestellt,

Wir kommen mit Paul Steinert, 62 Jahre, ins Gespräch. „Ich war Meister im Getriebebau", erklärte er, „und bin jetzt täglich zwei Stunden hier. Ich erhalte Invalidenrente und dazu diese zwei Stunden Arbeit vom Werk voll bezahlt. Ich möchte gern wieder arbeiten können, weil es mir Freude macht. Deshalb führe ich die Anweisungen des Arztes auch genau aus. Ich muß über meine gesundheitlichen Fortschritte, über Leistungsvermögen und körperliche Beschwerden Bericht erstatten. Außerdem werden wir ständig vom Bezirkskrankenhaus ‚Heinrich Braun' in der Dispensairesprechstunde für Infarktpatienten betreut."
Auf unsere Frage, ob es denn für ihn, der sein ganzes Leben lang verantwortungsbewußt gearbeitet hat, nicht zu Hause angenehmer und ruhiger wäre, ernten wir entschiedenen Protest. „Ich gehöre noch nicht zum ‚alten Eisen'! Und wenn ich hier bin, weiß ich, daß ich nicht länger losgelöst von meinem alten Werk lebe. Das gibt Hoffnung und Kraft zum Gesundwerden."
Diese Tätigkeit soll den Patienten nicht nur das Gefühl, sondern das Bewußtsein geben, daß sie gebraucht werden.

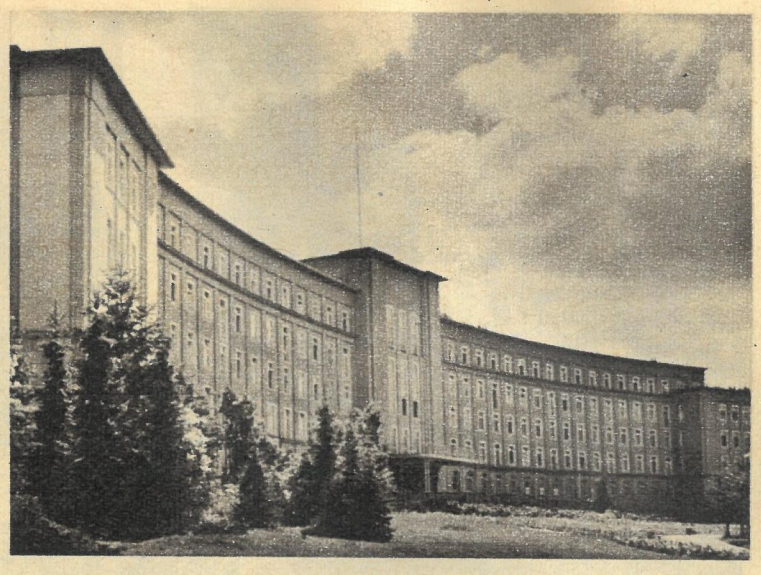
Systems der betrieblichen Rehabilitation. Denn außerdem geht es noch um den Einsatz von kurzfristig Leistungsgeminderten an Schonplätzen und den Einsatz langfristig oder dauernd Leistungsgeminderter an einem Arbeitsplatz, der ihren Kenntnissen und ihren Kräften entspricht. „Aber die aktive Rehabilitation ist nicht nur meine Angelegenheit und die meiner Kollegen. Eine Kommission – aus verschiedenen verantwortlichen Werksangehörigen bestehend – berät, wer für welchen Schonplatz in Frage kommt, und betreut gemeinsam mit den Ärzten die betreffenden Patienten, bis sie möglicherweise ihren alten Arbeitsplatz wieder einnehmen können. Schon sieben Jahre arbeitet dieses Gremium. Wir erhielten seitdem noch nicht eine Beschwerde von Patienten."
Unterdessen haben wir unser Ziel, die Endmontage, erreicht. Wir müssen uns auf ein neues Thema einstellen: Betriebsbegehung. Wir betreten die Halle, in der letzte Handgriffe bei der Trabant-Montage verrichtet werden. Zielsicher führt uns der Chefarzt zwischen den glänzenden, nach frischem Lack und Gummi riechenden Wagen hin-

Schwierigste. Der Motorblock muß in seiner Halterung einrasten. Dafür hat sie verstärkte Körperkraft aufzuwenden. Dr. Simon tritt einen Schritt näher. Voller Konzentration bemüht er sich, jeden Handgriff des Mädchens in seinen Auswirkungen zu erfassen und nachzuempfinden. Ein Ruck, und der Motor „sitzt". Sie richtet sich auf – ein bißchen schüchtern, ein bißchen stolz lächelnd. Gut gemacht! Doch Dr. Simon bringt seinen Einwand vor: „Ihre Haltung ist gerade bei dieser Tätigkeit recht ungünstig." Das Mädchen bejaht; manchmal hat sie Kreuzschmerzen. Kurze Beratung mit dem Frauenarzt, Meister, Bereichsleiter. Dann Dr. Simon: „Dieser Arbeitsgang gehört zum Ausbildungsprogramm. Er ist notwendig. Aber die weiblichen Lehrlinge sollten ihn nicht mehrere Tage hintereinander verrichten. Wir werden gemeinsam mit der Werkleitung einen organisierten Arbeitsplatzwechsel herbeiführen. Mein Vorschlag: Einmal wöchentlich diese Tätigkeit, dann andere Aufgaben."
Alle gehen auseinander mit der Gewißheit, daß hier nicht nur eine zufällige, einmalige Änderung erfolgen wird, sondern daß auch für das weitere

Ausbildungsprogramm grundlegende, prinzipielle Maßnahmen im Sinne des Werktätigen eingeleitet werden.
Am Ende dieses Arbeitstages sitzen wir dem Chefarzt noch einmal gegenüber. Er erwartet unsere Fragen.
„Werden Sie vom Werkleitungskollektiv als unbequemer Kritiker angesehen? Wie arbeiten Sie mit diesem Gremium zusammen?" – „Um mit einem Sprichwort zu antworten: Ich renne dort offene Türen ein. Zumindest finden meine Vorschläge vollstes Verständnis. Zwar bin ich dem Werkleiter gegenüber unabhängig. Ich kann ihm sogar Auflagen für vorsorgende Maßnahmen erteilen. Aber wir haben ein sehr gutes Verhältnis, denn wir verfolgen ja beide das gleiche Ziel. So nehme ich etwa alle sechs Wochen an der Sitzung des Werkleitungskollektivs teil, weil ich dort die Möglichkeit habe, ausführlich über meine Sorgen oder Vorschläge zu sprechen – sei es über Hygienebestimmungen in der Betriebsküche, über Arbeitsschutz oder Ergebnisse von Reihenuntersuchungen. Sofort können die Probleme diskutiert, Termine und Maßnahmen festgelegt werden, da alle Verantwortlichen anwesend sind. Diese Verfahrensweise hat sich vielfach bewährt. Das erste Anliegen eines Arbeitshygienikers muß es doch sein, berufsbedingte Krankheiten von vornherein auszuschalten, also auf die Umwelt des Menschen einzuwirken. Primär ist der gesunde Mensch überhaupt, der Freude am Leben hat. Unsere Gesellschaftsordnung bietet für die Verwirklichung dieser Grundsätze ideale Möglichkeiten."
„Haben Sie auch die Möglichkeit – besonders jetzt im Prozeß der wissenschaftlich-technischen Revolution –, auf neue Verfahren und Technologien einzuwirken?" – „Dazu habe ich nicht nur die Möglichkeit, sondern die Pflicht. Unter meiner Leitung arbeitet zum Beispiel eine medizinisch-technische Arbeitsgemeinschaft. In ihr sind der Sicherheitsinspektor, Mitglieder des Rates für Sozialversicherung, Techniker, Ingenieure, Gewerkschaftsfunktionäre und der technische Direktor vereinigt. Wir überprüfen jede technische Neuerung vom Standpunkt der Arbeitshygiene und des Arbeitsschutzes. Unser Einfluß reicht über die Fertigung – also den Produzenten – bis hin zum Endprodukt. Das heißt: Wir müssen garantieren, daß unser Finalprodukt auch für den Anwender hygienisch und arbeitsschutztechnisch in Ordnung ist."
Draußen ist es dunkel geworden. Auf den Chefarzt wartet der Feierabend. Wir ahnen bereits, wie seine Freizeit aussehen wird. Er verstaut eine Menge Broschüren und Papiere in seiner Aktenmappe – Unterlagen für einen Vortrag über Arbeitshygiene, den er am nächsten Morgen vor Kraftfahrzeugmeistern halten wird.

Text: Gisela Döhler
Fotos: Karl-Heinz Böhle

Gesundheitswesen der DDR in Zahlen



Bergarbeitersanatorium in Erlabrunn.

Polikliniken und Ambulatorien

Jahr	Polikliniken insgesamt	selbständig	davon in organisator. Vereinigung m. Krankenhäusern	Universitätspolikliniken	Betriebspolikliniken	Ambulatorien insgesamt	davon in organisator. Vereinigung m. Krankenhäusern	Stadtambulatorien	Landambulatorien	Betriebsambulatorien
1950	184	76	20	52	36	575	—	—	136	109
1955	369	38	185	68	78	720	—	—	299	157
1960	399	39	201	70	89	766	—	—	373	177
1961	409	41	206	71	91	812	—	—	377	186
1962	409	42	202	74	91	816	155	88	386	187
1963	409	44	199	75	91	825	144	75	391	215
1964	399	40	209	62	88	858	175	89	379	215
1965	412	43	207	73	89	855	151	105	376	223
1966	417	44	210	74	89	850	140	105	375	230
1967	423	42	208	92	81	802	110	113	367	212

Vollbeschäftigte Ärzte, Zahnärzte und Apotheker

Jahr	Ärzte insgesamt	je 10 000 der Bevölkerung	Einwohner pro Arzt	Zahnärzte insgesamt	je 10 000 der Bevölkerung	Einwohner pro Zahnarzt	Apotheker insgesamt	je 10 000 der Bevölkerung	Einwohner pro Apotheker
1939	10 685	6,4	1553	6938	4,2	2381			
1946	13 315	7,2	1380	6922	5,0	1900			
1952	13 740	7,5	1332	7290	4,0	2510	2615	1,4	6998
1955	13 755	7,7	1296	7259	4,1	2457	2281	1,3	7818
1958	13 848	8,0	1250	6792	3,9	2549	2222	1,3	7791
1959	14 276	8,3	1210	6594	3,8	2621	2244	1,3	7703
1960	14 555	8,5	1181	6361	3,7	2702	2240	1,3	7673
1961	14 592	8,5	1170	6133	3,6	2785	2257	1,3	7567
1962	15 618	9,1	1097	5878	3,4	2915	2293	1,3	7473
1963	16 583	9,7	1036	5976	3,5	2875	2368	1,4	7256
1964	17 956	10,6	947	6046	3,6	2814	2515	1,5	6764
1965	19 528	11,5	872	6207	3,6	2743	2638	1,5	6455
1966	21 365	12,5	800	6397	3,7	2670	2720	1,6	6279
1967	22 735	13,3	751	6753	4,0	2530	2823	1,7	6051

Sonstige Einrichtungen für ambulante Behandlung und Nachtsanatorien

Jahr	Stadt- und Landambulanzen	Staatliche Arztpraxen	Staatliche Zahnarztpraxen	Arztsanitätsstellen	Schwesternsanitätsstellen	Gemeindeschwesternstationen	Tbkberatungsstellen	Geschwulstbetreuungsstellen
1950	—	—	—	2369		2620	351	—
1955	487	—	—	1695	1691	4031	419	142
1960	1388	298	156	1964	1595	4493	395	177
1961	1473	376	229	2003	1563	4585	394	183
1962	1539	458	272	1892	1534	4672	386	191
1963	1478	532	307	1911	1512	4707	383	194
1964	928	664	356	1592	1421	4756	377	193
1965	868	787	485	1866	1478	4807	365	197
1966	931	869	510	1906	1393	4807	297	196
1967	974	992	615	1579	1400	4786	287	202

Die zum Teil rückläufigen Zahlen erklären sich aus Zusammenlegungen und anderen Organisationsformen.

Die ernste Frage der heiteren Muse – diesmal in Leipzig gestellt: Wie kommt der

Schlager in die Oberliga?

„Ich frage mich, warum neuerdings über den Schlager so heftig diskutiert wird wie über die Tabelle der Oberliga oder die Radfahr-Asse der Friedensfahrt. Was noch niemals passierte: Der Schlager war Diskussionspunkt unserer Brigade. Selbst Kollegen im ‚Mittelalter' erhitzten sich, auch die, die noch nie einen Schlager gepfiffen haben, also davon auch nichts verstehen können. Als ich von einem dieser Wortmelder wissen wollte, warum er sich so über das Thema aufrege, meinte er: ‚Stell dir vor, unsere Sportler wären heute noch auf den Plätzen, wo sie vor zwanzig Jahren waren!'"

Leichte Muse nicht auf die leichte Schulter genommen.
Kurt, wie dieser Spötter heißt, hat natürlich übertrieben und vergessen, daß hinter unseren Weltrekordhaltern und Olympioniken noch eine Mannschaft ausgezeichneter Trainer und Wissenschaftler steht. Und vom Himmel sind die Rekorde auch nicht gefallen.

Damit sich nun der Zustand des Schlagers bessere, müßten die Schlagermacher beispielsweise bei den Sportlern in die Lehre gehen. Gruppen, die diskutieren, gibt es zwar genug, doch trainiert wird nicht. Vergleiche gibt es zu wenig. Der Rat des Bezirkes Leipzig hatte das wohl erkannt und rief zum Schlagerwettstreit 1969 auf. Komponisten und Texter sollten sich mit Neuschöpfungen beteiligen, Tanzorchester, Combos und Interpreten mußten antreten und zeigen, ob sie ihre Gagen mit Recht verdienen. Für sie ging es um die Einstufung in die Kreisklasse oder Oberliga. Als Austragungsorte dienten die Klubhäuser der Messestadt. Und für Laien und Profis galten dieselben Spielregeln. Unter den Gästen, die zum Zuhören oder Tanzen gekommen waren, saß die strenge Jury: Walter

Das Robby-Quintett und Uschi Luschkowsky erhielten das Prädikat „Sonderklasse". Die Gruppe gehört zu den besten des Bezirkes Leipzig.

Musiker in Uniform aus der Leipziger „Georg-Schumann-Kaserne" – gefeierte Gäste an diesem festlichen Abend. Für ihre frischen Songs und Lieder aus dem Soldatenleben erhielten die jungen Militärmusiker stürmischen Applaus.

Harry Nicolai komponierte den besten Orchestertitel des Wettbewerbs. Seine Band spielte sich wieder in die „Sonderklasse".

Werner Wolf (Rat des Bezirkes): „Zu viele fördern den Schlager – und jeder nach eigenem Rezept. Es wird Zeit, daß wir uns zusammentun!"

Günter Kiesandt (rechts), Schlagzeuger des Rundfunktanzorchesters Leipzig, führt hier den Gästen seine Schützlinge vor. Er unterrichtet sie an der Musikhochschule Leipzig.

Eichenberg, Fips Fleischer, Alo Koll und andere Unparteiische.

Das Ergebnis war erfreulich. Was vor zehn Jahren auf der Bitterfelder Konferenz vorausgesagt wurde, bestätigte sich auch hier: Gemeinsam kommen Laien- und Berufskünstler zu hohen Leistungen. Unter den besten Amateuren fand man wieder das Robby-Quintett aus dem Funkwerk Leipzig – eine Truppe, die auch schon mehrfach erfolgreich im Ausland auftrat. Die spielerische Perfektion, die nicht nachlassende Kondition und der Einfallsreichtum des Quintetts kommt nicht von ungefähr: harte Arbeit und die Hilfe guter Trainer (die im Rundfunktanzorchester Leipzig sitzen).

Wie muß nun diese Hilfe für die Amateure aussehen? Dazu trafen sich die Experten an einem sonnigen Sonntagmorgen in einem schummrigen Tanzcafé. Der Leiter der Musikschule stellte seine Schüler und Dozenten vor. Die Schüler sind fleißige Amateure, die Dozenten erfahrene Tanzmusiker. Und sie trainieren hart, regelmäßig und lange. Das ist das einzige Erfolgsrezept.

Die Ergebnisse des Kompositionswettbewerbs waren mäßig. Daher auch die Sorgenfalten auf den Stirnen der Fachleute. 37 Komponisten hatten 128 Titel ins Rennen geschickt, aber nur wenige erreichten das Ziel. Ein Mitglied des Textlektorates sagte, mit den Wortdichtungen könne man Seiten des „Eulenspiegel" füllen. Wenig sei von dem zu merken, was das Publikum möchte: ein Stück unseres Lebens originell gefaßt, daß es zu Herzen geht. Der Ruf nach den Schriftstellern erschallte. Der Sprecher des Musiklektorates war optimistisch. Da sei ein deutlicher Fortschritt gegenüber dem Wettbewerb von vor zwei Jahren zu merken. Auch die Amateure hätten sich wacker geschlagen, nur sei ihnen mangels handwerklichem Geschick bei guten Themen auf der Strecke die Puste ausgegangen. Künftig will man sie – nach einem Dresdner Beispiel – durch eine Konsultationsstelle beraten.

Einfälle muß man haben!

Zwölf Stunden später trafen sich alle zu einem festlichen Ball. Die sechs besten Titel des Wettbewerbs sollten an den Start gehen, begleitet vom Rundfunktanzorchester Leipzig und dem Robby-Quintett. Zum allgemeinen Erstaunen gab es recht erfreuliche Leistungen. Die Orchesternummern gingen sofort ins Ohr. Und dann kamen die Vokaltitel, kultiviert vorgetragen von Studenten der Musikhochschule (!) Leipzig. Das war doch etwas: die Melodien und auch die Texte, die konnte man sich sogar merken!! Als sie zu später Stunde unter dem Beifall der Tanzenden wiederholt wurden, hatte ich sie schon im Ohr.

Fred Frohberg faßte das Ergebnis für uns zusammen: „Ich finde, dieser Wettbewerb hat einen Fortschritt gebracht auf dem Wege zur nationalen Tanzmusik. Viele Talente, Laien- und Berufsmusiker, hatten sich zu bewähren. Und einige schlugen sich gut. Die Komponisten benutzten alle acht Töne der Tonleiter und nicht nur vier, erfanden eingängige, tanzbare Melodien. Die Texter, obwohl sie dem Ziel näher gekommen sind, müssen künftig ihr Anliegen, die Schilderung unserer Welt, von der Anlage her betreiben, eben einen Einfall haben!"

An diesem schönen, festlichen Abend war nichts von der auf Hochglanz polierten, jede Ecke vermeidenden Problemlosigkeit zu spüren, die uns beim Schlagerwettbewerb der DDR in Magdeburg begegnete. Man fragt sich, warum nicht die Ergebnisse der Schlagerwettbewerbe in den Bezirken (ähnlich den Bezirkskunstausstellungen) im DDR-Schlagerwettbewerb münden. Warum organisieren wir nicht jedes Jahr eine Schlagerolympiade?

Die leichte Muse würde bestimmt gewinnen.

Text: Peter Seidel

Fotos: Müller-Connewitz, Ackermann (1)

Westlich des Suezkanals

Kaum zwei Autostunden von der Hauptstadt der VAR entfernt steht der Feind – mitten im Land. Weite Gebiete Ägyptens wurden von den israelischen Truppen okkupiert. Der Suezkanal, einst dicht befahrener und beliebter Verkehrsweg von Schiffen aller Nationen, liegt wie ausgestorben. Er wurde zur Front, zum Grenzgebiet. Doch nicht zu einer völkerrechtlichen Grenze zwischen zwei Staaten, sondern zu einer Linie, an der die imperialistische Militärmacht auf die Kraft eines jungen, erstarkenden Nationalstaates stößt. Am 5. Juni ist es genau zwei Jahre her, daß die militanten Kreise Israels in Abstimmung mit der USA-Globalstrategie der nationaldemokratischen Entwicklung im arabischen Raum einen schweren Schlag versetzen wollten. Doch sie haben eines ihrer Hauptziele, die Vernichtung der gegenwärtigen Gesellschaftsordnung in der VAR, nicht erreicht. Von den Auswirkungen des Krieges und der angespannten Situation an der Waffenstillstandslinie spürt man heute in der VAR auf den ersten Blick nur wenig. Der Verkehr pulsiert, die Versorgung der Bevölkerung ist offenbar gesichert. Ägypten beweist seine Lebenskraft. Trotzdem stellen die Aggressionen und die fortwährende imperialistische Bedrohung für das Land eine starke Belastung dar. Zu den Problemen, die sich aus den Gebietsverlusten, der Sperrung des Suezkanals und den nunmehr verstärkten Wachstumsschwierigkeiten ergeben, kommen die erheblichen Einbußen bei der drittgrößten Devisen-Einnahmequelle, dem Tourismus. Die Führung des Staates orientierte indessen darauf, diese Probleme im Vorwärtsschreiten zu meistern. Sie stellte die Aufgabe, die Produktion ständig zu steigern und die auf Schwerpunkte gerichtete Industrialisierung noch konsequenter durchzuführen. Ägyptens Volk hat dabei unter den Staaten der sozialistischen Gemeinschaft auch die Deutsche Demokratische Republik als treuen Freund und Verbündeten an seiner Seite.

Text: Hans Ullrich
Fotos: Zentralbild, Thienel (1)

Über wertvolle Erfahrungen beim Aufbau einer sozialistischen Landwirtschaft konnten vier Mitglieder der FDJ, die im September vergangenen Jahres an einem internationalen Jugendarbeitslager im Neulandgebiet der Befreiungsprovinz teilnahmen, ihren arabischen Gastgebern berichten. Rolf Schönert (1. v. r.) aus Zwickau und Jürgen Pabst aus Halle bei einer Diskussion unter Freunden, die durch viele Gemeinsamkeiten im antiimperialistischen Kampf miteinander verbunden sind.

Um 25 Prozent steigert unsere Republik in diesem Jahr ihren Außenhandel mit der VAR. Die wirtschaftlich-technische Zusammenarbeit der beiden Länder nimmt immer festere Formen an. Daß alles reibungslos klappt, dafür sorgen unter anderen die Experten in diesem „DDR-Hochhaus" in Kairo. Zwölf technische Büros unserer Außenhandelsorganisationen und Betriebe haben hier ihren Sitz.

Nach getaner Arbeit geht es zurück zum Camp. Jugendliche aus 22 Ländern, darunter auch FDJ-Mitglieder, fanden sich im Herbst 1968 im Jugendarbeitslager der ägyptischen Befreiungsprovinz zusammen. Auf Neuland, das erst vor wenigen Jahren der Wüste abgerungen wurde, leisteten sie Hilfe beim Bau von Bewässerungskanälen beim Anpflanzen junger Bäume und bei Pflegearbeiten. Es war Solidarität der Tat.

Die VAR unternimmt gegenwärtig große Anstrengungen, um ihre jüngsten Ölfunde auszubeuten und in den nächsten Jahren zu einem wichtigen Förderland aufzurücken. Sie will damit jene materielle und finanzielle Decke erhalten, die sie so dringend für ihre weitere Industrialisierung benötigt. Bei der Montage des Erweiterungsbaus der Alexandria-Petrol-Company, einer der größten Erdölraffinerien der VAR, werden erfolgreich Mobildrehkräne aus dem Leipziger Kirow-Werk eingesetzt. Ingenieur Jank, der Leiter des Servicebüros der VVB TAKRAF in Kairo, berät hier ägyptische Kollegen.

Krise OHNE ENDE

Als diese Beitragsfolge entstand, war noch nicht vorauszusehen, daß die permanente imperialistische Währungskrise derart schnell einem neuen Höhepunkt zusteuern würde. Der vorliegende Tatsachenbericht, der die geschichtliche Entwicklung, die Hintergründe und Zusammenhänge kapitalistischer Geldspekulationen untersucht, wird deshalb am Schluß durch einen zusätzlichen Bericht über die jüngste Zuspitzung des Währungkrieges in der westlichen Welt ergänzt.

I. Diagnose: Nervensystem zerrüttet

20. November 1968. Die Ministerialbürokratie in Bonn hat Feiertag, doch im neuen Ministerflügel des Bonner Bundeswirtschaftsministeriums brennt Licht bis spät in die Nacht. In einem fensterlosen, schalldichten, doppelt und dreifach gesicherten Raum tagt der „Zehnerclub", Minister und Notenbankpräsidenten der zehn ökonomisch stärksten kapitalistischen Länder. Auch Vertreter des IWF, der BIZ, der OECD und der EWG sind innerhalb von 24 Stunden als Beobachter zu dieser Blitzkonferenz nach Bonn geeilt, um das kapitalistische Währungssystem vor einem Kollaps zu retten. Zu Wochenbeginn hatte die Spekulation gegen den Franc ihren Höhepunkt erreicht. Französische Francs für 7,1 Milliarden Westmark strömten vom 15. bis 19. November in die Bundesrepublik. Die Devisenbörsen in Frankfurt, Paris, London, Zürich ließen vorerst bis Montag ihre Rolläden 'runter.

Am Freitag nachmittag geht das hundertköpfige exklusive Gremium schließlich auseinander. Das Ende der Krise ist jedoch trotz eines dürftigen Kommuniqués so ungewiß wie zu Beginn der Konferenz. Es gibt keinen Zweifel, das kapitalistische Wirtschaftssystem ist bis in seine Grundfesten erschüttert. Seit dem „Schwarzen Freitag" an der Wallstreet im Oktober 1931 ist niemals vorher diese Tatsache vor aller Welt so offenkundig geworden. Dabei gibt es in diesen Tagen und Wochen im Gegensatz zur Weltwirtschaftskrise von 1929 bis 1932 im Machtbereich des internationalen Finanzkapitals keine Anzeichen für zyklische Überproduktions-Krisen. Im Gegenteil: Produktion und Außenhandel weisen steigende Tendenz auf.

Die Golduhr läuft ab

Vor 70 Jahren beherrschten die Kapitalisten den ganzen Globus. Sie haben ihn unter sich aufgeteilt, kämpfen jedoch ständig um seine Neuaufteilung. Diese Jahre vor dem ersten Weltkrieg sind für das internationale Finanzkapital eine goldene Zeit. Ein Element mit der Systemnummer 79 und dem spezifischen Gewicht 19,3 hält das Geldgefüge jener Welt zusammen: Gold, das klassische zwischenstaatliche Zahlungsmittel. Im Binnenland wird grundsätzlich mit Goldmünzen gezahlt: Goldmark, Goldfranc, Goldrubel usw. usw. Jeder Papiergeldschein muß hundertprozentig in Gold gedeckt einlösbar sein. Bis 1914 steht deshalb auf jeder Banknote das Versprechen gedruckt: Die Staatsbank tauscht jederzeit den Gegenwert der Note auf Vorlage in Gold um. Im Außenhandel bezahlt man ebenfalls mit Gold. Führt ein Land mehr Güter ein als aus, wandert Gold ab, die Zahlungsmittelmenge schrumpft. Dadurch sinken die Preise, so daß plötzlich die eigenen Produkte auf dem Weltmarkt wieder billiger, die ausländischen jedoch teurer werden. Auf diese Weise drehen sich die Handelsströme schnell um, die Exporte übersteigen die Importe, Gold fließt wieder zurück, die Geldmenge im Binnenland steigt. Die Glorie der Goldwährung heißt Stabilität. Es gibt weder längerfristige „Ungleichgewichte" der Zahlungsbilanzen noch Auf- und Abwertungen von Währungen. Mit dem Ausbruch des ersten Weltkrieges läuft diese präzis funktionierende Golduhr ab. Gold für Eisen gibt das deutsche Volk, doch das

SP-Schiller beschwört den Zehnerclub — vergebens.

Metall der Könige reicht nicht mehr aus. Pausenlos produzieren die Notenpressen – Inflation!

Briten gehen pleite

Nach Versailles streben viele Länder zurück zum Goldstandard. Ihre Wirtschaften sind jedoch zu zerrüttet. Als Hürden für ein funktionierendes Währungssystem stehen die Rückzahlung der Kriegsschulden an die USA sowie die Reparationsforderungen an Deutschland im Wege. Die Angelsachsen trennen sich am schwersten vom Gold. 1925 führen sie den sogenannten Goldstandard gegenüber Ausländern wieder ein. Fest entschlossen, die Golduhr der Geschichte noch einmal aufzuziehen. Aber das Vertrauen ist verloren. Menschen aus aller Welt bestürmen die Bank von England und lassen sich für Pfundnoten Gold auszahlen. 1931 sind die Briten pleite. Die Umtauschpflicht wird aufgehoben, das Pfund abgewertet.

Geburtsort: Bretton Woods

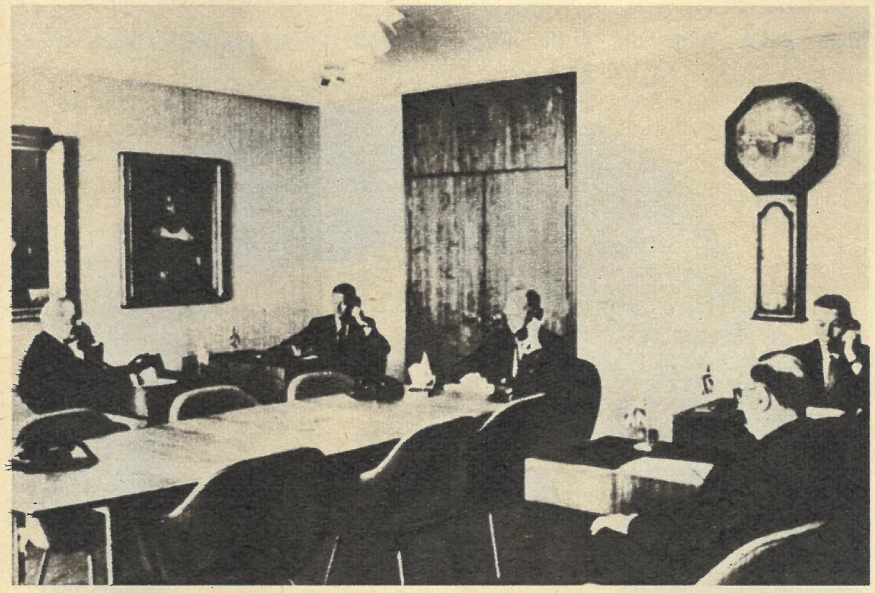
Die Entwicklung der kapitalistischen Weltwirtschaft zwischen dem ersten und dem zweiten Weltkrieg krankt an einem gut funktionierenden Währungssystem. Trotz des ständigen Anwachsens der Bevölkerung nimmt die Industrieproduktion der kapitalistischen Länder von 1913 bis 1937 nur um 69, der Außenhandel nur um 22 Prozent zu. Die jährlichen Wachstumsraten von 2,2 bzw. 0,8 Prozent sind mehr als dürftig. Zudem schrumpft die internationale Arbeitsteilung anstatt sich auszudehnen. Die USA betreiben indes systematisch die Schaffung eines neuen kapitalistischen Währungssystems. 1934 setzen sie den Goldpreis von 22 auf 35 Dollar je Troy-Unze Feingold herauf. Gleichzeitig erklären die Vereinigten Staaten von Amerika eine feste Bindung des Dollarkurses an das Gold und die äußere Konvertibilität des Dollars in Gold. Als Besitzer der größten Goldvorräte – zwei Drittel des Währungsgoldes aller kapitalistischen Länder lagern in Fort Knox – kann die USA andere Länder zwingen, ihre Währung in einer festen Relation zum Gold sowie zum Dollar festzusetzen. Damit ist der Charakter des Dollars als Leit- und Reservewährung festgelegt.

In dem kleinen Badeort Bretton Woods im USA-Staat New Hampshire wird im Juli 1944 der Schlußpunkt hinter diese Bemühungen gesetzt. Vertreter aus 44 Staaten halten unter Vorsitz der Vereinten Nationen eine Währungs- und Finanzkonferenz ab. Man einigt sich auf den Gold-Devisenstandard als Grundlage eines neuen Währungssystems. Seine beiden wichtigsten Elemente sind feste Wechselkurse aller Währungen zueinander sowie das Prinzip, daß neben dem Gold auch Devisen als Währungsreserven gelten. Der Dollar wird zur Leitwährung des neuen Währungssystems. Als zweite Reservewährung fungiert das britische Pfund. Somit kann weiterhin ein großer Teil des internationalen Waren- und Kapitalverkehrs in britischen Pfund abgewickelt werden, ohne daß die Abhängigkeit des Pfund vom Dollar offen zutage tritt. Die Währungsreserven der Mitgliedsländer brauchen künftig nicht aus Gold, sondern können auch aus Dollar und britischen Pfund bestehen. Das ist kein Opfer der USA und Großbritanniens im Dienste des Fortschritts der ökonomisch schwächeren Länder. Der bekannte Währungsfachmann L. Albert Hahn sieht es so: „Eine Reservewährung zu stellen, ist keine Last, sondern ein glänzendes Geschäft. Dadurch, daß andere Länder Reserven in der Leitwährung halten, hat das Leitwährungsland die Möglichkeit, ohne Gegenleistung zu importieren. Es erhält Geschenke, wenigstens unentgeltliche Kredite, die jahrelang, vielleicht auf die Dauer nicht zurückgezahlt zu werden brauchen."

Zugleich gründet man in Bretton Woods als eine Art Koordinierungs- und Service-Station den Internationalen Währungsfonds. Obwohl der IWF unter dem Schirm der UN gegründet wurde, entwickelte er sich fortan zu einem Organ des internationalen Finanzkapitals. Die Sowjetunion, Teilnehmer der Konferenz in Bretton Woods, tritt dem IWF nicht bei. Polen und die ČSSR geben bald danach ihre Mitgliedschaft im IWF wieder auf. Seine primäre Aufgabe besteht darin, Mitgliedern bei kurzfristigen Zahlungsbilanzschwierigkeiten Hilfe zu leisten. Der IWF, Regiezentrale des kapitalistischen Währungssystems, bekommt im einzelnen folgende Aufgaben übertragen:

- Förderung der internationalen Währungszusammenarbeit,
- Stabilität der Wechselkurse,
- Aufhebung der Devisenzwangswirtschaft,
- Erleichterung des Welthandels,
- Stärkung der wirtschaftlichen Kräfte seiner Mitglieder.

Von 1944 bis Ende 1968 wachsen die Einlagen des Fonds von 8,8 auf 23 Milliarden Dollar an.



Im Goldzimmer der Rothschild-Bank agierte die Bank of England bis zur Spaltung des Goldmarktes für den Goldpool.

Therapien ohne Tiefenwirkung

Der kapitalistische Welthandel vergrößert sich von 1947 bis 1967 um das 3,7fache, ohne daß sich die ungleichmäßige ökonomische und politische Entwicklung des Kapitalismus verringert. Deshalb reichen die Ziehungsmöglichkeiten auf den Fonds nicht aus, um permanente Zahlungsbilanzschwierigkeiten einiger Länder zu kompensieren. 1952 werden darum als neue Form der multilateralen Hilfe für bedrohte Währungen die sogenannten „stand by" – Kredite aus Mitteln des IWF – kreiert. In den sechziger Jahren häufen sich derartige Hormonspritzen für das kranke Währungssystem. Durch das anhaltende Defizit der amerikanischen Zahlungsbilanz fließen immer mehr Dollar vor allem nach Europa und lösen hier inflatorische Tendenzen aus. Es kommt zu Vertrauenskrisen gegen den Dollar, die den Goldrun und immer wieder eine Atemnot des britischen Pfund auslösen. Zunächst gründen im Oktober 1961 Belgien, die Bundesrepublik, Frankreich, Großbritannien, Italien, die Niederlande und die Schweiz gemeinsam mit den USA den sogenannten Goldpool. 1,08 Milliarden Westmark fließen in eine gemeinsame Kasse, mit der die Bank von England als Poolagent im Londoner Rothschild-Zimmer agiert. In einem Geheimabkommen verpflichten sich zusätzlich die Poolpartner, jederzeit weiter Gold nachzuschieben, falls dem Dollar-Hilfsfonds das Gold ausgeht.

Es schlägt die Geburtsstunde des Zehnerclubs. Im Rahmen des IWF kommt es zu allgemeinen Kreditvereinbarungen, den „General Agreements to Borrow". Darin einigen sich die zehn stärksten kapitalistischen Industrienationen, dem Währungsfonds im Notfall Kredite mit Laufzeiten bis zu fünf Jahren in Höhe von sechs Milliarden Dollar einzuräumen, die nur von Mitgliedern dieses exklusiven Klubs in Anspruch genommen werden können. Im gleichen Jahre vereinbaren die Notenbanken 14 kapitalistischer Länder mit der New-Yorker Federal Reserve Bank und der BIZ in Basel die sogenannten „Swap"-Geschäfte. Diese Vereinbarung ermöglicht den Notenbanken Devisen per Kasse zu verkaufen und diese gleichzeitig auf Termin (das heißt auf Kredit) zurückzukaufen. Dadurch verschaffen sich die Notenbanken durch eine Art legalisierte Wechselreiterei zusätzliche Währungsreserven. Diese Geschäfte beliefen sich im Frühjahr 1968 auf über neun Milliarden Dollar.

Krise jagt Krise

Riesige Fonds schuf sich das internationale Finanzkapital, um sein zerrüttetes Nervensystem intakt zu halten. Umsonst. Innerhalb von 12 Monaten erschütterten drei schwere Währungskrisen die westliche Welt. Nach der Abwertung des britischen Pfund am 18. November 1967 um 14,3 Prozent geriet im März 1968 der Dollar in den Krisenstrudel. Der Goldpreis wurde gespalten. Schließlich drohte dem Franc das Schicksal des Pfund. 30 Stunden tagte der Zehnerclub in Bonn. Danach kursierte unter westlichen Währungsexperten in Abwandlung eines bekannten Slogans das Wort: „Die nächste Krise kommt bestimmt!" Eine Krise, die viele Gesichter hat.

Lesen Sie in unserer nächsten Ausgabe: „Die Legende vom harten Dollar."

Dokumentation: Ernst Lüdemann
Manuskript: Klaus George
Fotos: Archiv
Karikatur aus „Die Zeit"

LEXIKON

„Zehnerclub"

Bezeichnung für jene zehn Mitgliedsländer des IWF, die im September 1961 einen Sonderkreditfonds für zusätzliche Stützungen kapitalistischer Währungen bildeten. Beteiligt sind: die USA, Großbritannien, Westdeutschland, Frankreich, Italien, Japan, Kanada, die Niederlande, Belgien und Schweden. Der „Zehnerclub" bestimmt praktisch die Tätigkeit des IWF.

Bank für Internationalen Zahlungsausgleich

1930 gegründete Bank; Sitz Basel. Die Hauptaufgabe der BIZ ist die Förderung der Zusammenarbeit der westeuropäischen Zentralnotenbanken, die auch die Aktionäre der Bank sind. Die BIZ hat sich u. a. wesentlich an der Stützung von kapitalistischen Währungen (z. B. des Pfund Sterling) beteiligt.

Gold-Devisen-Standard

Grundlage des gegenwärtigen kapitalistischen Währungssystems. G.-D.-St. bedeutet, daß die Währungsreserven der einzelnen Länder neben Gold auch aus den „Reservewährungen" US-Dollar und Pfund Sterling bestehen können, die beide in Gold eintauschbar sind.

Goldpool

Im März 1961 zwischen den Zentralnotenbanken Belgiens, Frankreichs, Italiens, der Niederlande, Schwedens, der Schweiz, Großbritanniens und Westdeutschlands getroffene Vereinbarung, durch Goldverkäufe den Goldpreis zu stützen. Der „Goldpool" stellte mit der Spaltung des Goldpreises im März 1968 seine Tätigkeit ein.

Internationaler Währungsfonds (IWF)

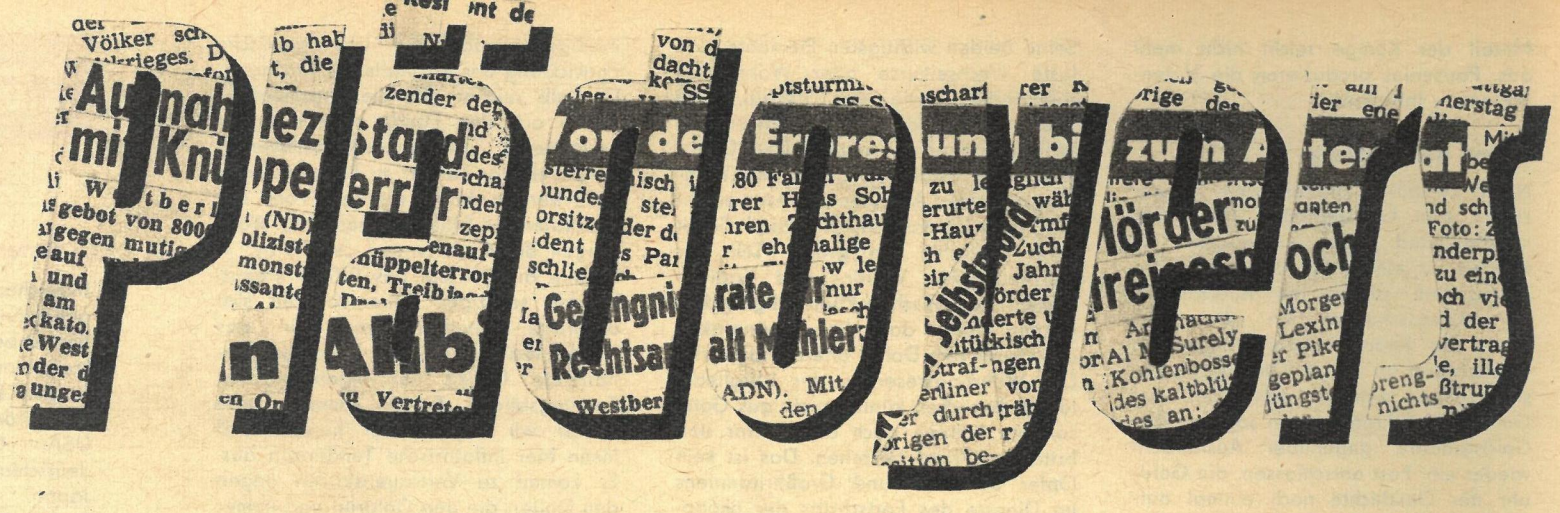
Auf Grund der Abkommen von Bretton Woods (1944) gegründete internationale Organisation zur Koordinierung der Währungspolitik der kapitalistischen Länder. Sitz Washington. Im September 1968 111 Mitglieder. Die Aktivität des IWF konzentrierte sich bisher auf die Überwindung der chronischen kapitalistischen Währungskrise.

OECD

Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung, imperialistische Organisation zur Koordinierung der Wirtschaftspolitik der beteiligten Länder, vor allem, um die NATO wirtschaftlich zu untermauern. Gegründet 1961 als Nachfolger der OEEC; Sitz Paris. Mitglied sind 18 westeuropäische Länder, die USA, Kanada und Japan.

TATSACHEN-
BERICHT
VON
HANS PFEIFFER

6



„Der Deserteur"

Jeden Morgen, wenn der französische Verleger Jérôme Lindon sein Büro betrat, lag die Post bereits auf dem Schreibtisch. Auch heute lag wieder ein beträchtlicher Berg dort. Lindon setzte sich. Er hatte die Angewohnheit, zuerst die Briefe zu lesen. Die Päckchen, die meist Manuskripte enthielten, legte er beiseite, um sich in einer ruhigen Stunde mit ihnen zu beschäftigen.

Lindon war noch beim Sortieren der Post, als er auf diesen Brief stieß. Er hatte Großformat und war ziemlich dick. Natürlich ein Manuskript, dachte Lindon, aber das Manuskript konnte nicht sehr umfangreich sein. Lindon blickte auf die Rückseite des Umschlags. Kein Absender, keine Adresse. Er griff in den Umschlag, den die Sekretärin bereits vorsorglich aufgeschnitten hatte.

Was er herauszog, war wirklich ein Manuskript. Auf der ersten Seite stand als Titel „Der Deserteur". Wiederum kein Verfassername, keine Anschrift, nichts. Wieder einmal anonym, dachte Lindon. Gelangweilt schlug er irgendeine Seite auf und überflog einen Abschnitt:

„Allgemeine Beifallskundgebungen und schmutzige Witze über die Frau des Druckers. Alain nimmt wieder das Wort."

„Wenn ihr nicht sehen wollt, daß unsere Situation dramatisch ist, dann liegt es daran, daß ihr mogelt. Übrigens mogeln wir alle. Wir sind überhaupt nicht mehr aktiv. Vor fünfzig Jahren fanden am 1. Mai noch erbitterte Streiks statt und blutige Demonstrationen. Noch 1936 waren die Menschen zu kollektiver Begeisterung fähig, damals hatten die Jungens weniger zu verlieren und reagierten schärfer auf Ungerechtigkeiten. Wir jetzt, wir sind Schlafmützen, Egoisten oder Verrückte. Wir denken nur ans Wochenende, an unsere Motorroller, an unser sexuelles Vergnügen. Mit zwanzig Jahren sind wir schon kleine Spießer. Gemeinschaft? Die ist bei uns ganz klein, sie besteht nur aus der Frau, der Freundin, dem Kind, den Jugendfreunden, der Skatrunde . . ."

Lindon hatte das Gefühl: Wieder so einer aus der jungen Generation, der über die verspießerte bürgerliche Welt herzieht. Ziemlich banal, kein Stil. Er wollte das Manuskript schon weglegen, als sein Auge auf ein Wort fiel, das ihn zum Weiterlesen zwang:

„Kurz, es gibt keine Verantwortung mehr. Und vor allem: Um Himmels willen keine Politik! Man kritisiert lieber, ohne persönlich etwas zu riskieren. Ungerechtigkeiten spielen keine Rolle mehr. Wenn einer sich zu sagen erlaubt, für ihn sei der Krieg in Algerien ein Drama, dann hält man ihn für verrückt. Dramen gibt es keine mehr."

Lindon blätterte jetzt weiter: „Ich frag' mich, ob wir nicht tatsächlich an diesem Krieg teilnehmen müssen, so reaktionär er auch ist, um besser gegen ihn kämpfen zu können. Theoretisch kann man den Angriff von außen führen, aber wirkungsvoller geschieht es von innen. Wer weiß, ob es nicht auf lange Sicht eine Möglichkeit gibt, eine Widerstandsbewegung innerhalb der Truppe zu organisieren?"

Nachdem Lindon einige Seiten gelesen hatte, merkte er bald, worum es in diesem kleinen Roman ging. Junge Soldaten der französischen Kolonialarmee in Algerien debattierten heftig über das Recht zur Desertion, um nicht weiter an der Unterdrückung des um seine Freiheit kämpfenden algerischen Volkes teilnehmen zu müssen. Lindon mußte bald sein Urteil, das Buch sei banal, vordergründig und voller Schlagworte, ändern.

Die Argumente der jungen Männer, das Für und Wider der Fahnenflucht, begannen ihn zu faszinieren. Hier schienen ihm die Gedanken und Stimmungen der jungen Generation genau getroffen:

„Alexander hatte mich in die Enge getrieben. Bewußte Desertion, was er mir da vorschlug, war ungeheuerlich. Sich einsperren lassen war schmerzlich. Den verfolgten Jungen der Befreiungsfront zu helfen hieß, ein weitaus größeres Risiko auf sich zu nehmen. Aber auch das war nur eine Gelegenheitsarbeit. Fahnenflucht jedoch würde das ganze Leben verändern. Man entschied sich damit für einen Kampf von sehr langer Dauer und gab alles auf, was man bisher gewesen war, um ein völlig neues Wesen zu werden. Man konnte für lange Zeit nicht damit rechnen, den Fuß wieder auf französischen Boden zu setzen. Und trotzdem weiterkämpfen bedeutete vielleicht, völlig im Untergrund unterzutauchen, in ständiger Ungewißheit auf Jahre hinaus ein Zigeunerleben zu führen . . ."

Lindon fühlte sich von diesen Worten getroffen. Es waren die gleichen Gedanken, die ihn vor fast zwei Jahrzehnten selber bewegt hatten, als er sich, kaum zwanzigjährig, der Widerstandsbewegung gegen den Faschismus anschloß. Das war 1943, als er gerade den Verlag „Editions de Minuit" übernommen hatte. Noch unter der Naziokkupation, vor allem aber nach der Befreiung, hatte er diesem Verlag Weltruf verschafft. Berühmte Namen gehörten zu den Autoren seines Verlages: Vercors, Eluard, Aragon. Die literarischen, historischen und philosophischen Werke, die Lindon in den letzten Jahrzehnten herausgegeben hatte, gehörten zum fortschrittlichen Geistesgut der französischen Nation.

Lindon war niemals davor zurückgeschreckt, die „heißen Eisen" der Gegenwart anzupacken.

1957 hatte er Arnauds Enthüllung über das Schicksal der algerischen Widerstandskämpferin Djamila Bouhired herausgebracht und dadurch erreicht, daß das Todesurteil gegen die junge Partisanin aufgehoben wurde. Kurz darauf veröffentlichte Lindon Henri Allegs „Question", das zu einem traurig-sensationellen Erfolg wurde. Dieses Buch prangerte die Grausamkeiten der französischen Unterdrücker an und bewies, daß sie die Araber mit scheußlichen Folterungen peinigten.

Seitdem sind vier Jahre vergangen, dachte Lindon, und in diesen vier Jahren sind im Algerienkrieg alle Ideale mit Füßen getreten worden, für die wir im letzten Krieg gekämpft haben. Könnte dieses Manuskript vor mir dazu beitragen, daß das Verbrechen des Algerienkrieges unserm Volk erneut ins Bewußtsein gerückt wird?

Ein „gefährliches Buch"

Im April 1960 erschien in Jérôme Lindons Verlag „Der Deserteur". Wenige Tage später wurde die Auslieferung des Romans untersagt und der gesamte Bücherbestand polizeilich beschlagnahmt. Am 6. Dezember stand Lindon vor Gericht. Er wurde angeklagt, Soldaten zum Ungehorsam angestiftet und zur Desertion verleitet zu haben.

Der Prozeß erregte die Öffentlichkeit Frankreichs heftig. Von Anfang an stand fest, daß es hier um einen Angriff auf die Freiheit des Wortes ging. Den französischen Imperialisten, die sich durch die Unterdrückung des algerischen Volkes einer immer heftigeren Kritik ausgesetzt sahen, kam dieser Prozeß nur allzu gelegen. Bisher war der Staat gegen Autoren und Verleger, die in ihren Schriften den Kolonialkrieg verurteilt hatten, nicht gerichtlich vorgegangen. Nun aber machte die Aussichtslosigkeit ihres Krieges die herrschenden Kreise immer nervöser. Immer empfindlicher reagierten sie deshalb auf jede Kritik an ihrer Aggressionspolitik. Und deshalb waren sie auch gewillt, eine Art Präzedenzfall zu schaffen. Wenn es gelang, Lindon zu verurteilen, könnten sie in Zukunft nach den gleichen Rechtsgrundlagen auch alle weiteren Kritiker an der französischen Kolonialpolitik mundtot machen.

Damit erhielt der Fall Lindon große politische Bedeutung. Fortschrittliche und reaktionäre Kräfte ergriffen entschieden für und gegen Lindon Partei. In der Presse entfaltete sich eine heftige Polemik. Aus vielen Ländern erhielt Lindon Zuschriften, die ihn aufforderten, die Freiheit der Literatur gegen den Angriff der Reaktion zu verteidigen.

General de Bollardière zum Beispiel versicherte Lindon seiner Sympathie im Kampf gegen die Herrschaft der Gewalt. Einer der bedeutendsten Pariser Verleger, Gallimard, erklärte mit Nachdruck, es sei die Aufgabe des Verle-

„Wenn Sie uns töten, verhindern Sie nicht, daß Algerien frei sein wird", erklärte die tapfere Djamila Bouhired ihren Richtern.

Erschütternde Szenen wie diese erlebten die algerischen Befreiungskämpfer täglich; denn überall, wo die französische Soldateska gewütet hatte, gab es Mord und Zerstörung.

gers, Bücher herauszubringen, die die Probleme und Konflikte der Gegenwart aufdeckten. Die Wochenzeitschrift „Les Lettres Françaises" bestritt dem Gericht rundweg überhaupt die Fähigkeit, sich ein Urteil anzumaßen: „Die Justiz verschanzt sich hinter Sachverständigengutachten, wenn es um Probleme der Ballistik oder Toxikologie geht. Aber sie maßt sich ganz naiv das Recht an, auf dem Gebiet der Literatur, das ihr völlig fremd ist, autoritär zu entscheiden."

Besonders bemerkenswert wurde der Prozeß dadurch, daß Lindon – obwohl er zwei fähige Anwälte zur Seite hatte – seine Verteidigung teilweise selbst übernahm. So war der Angeklagte zugleich auch sein Verteidiger. Um sich zu verteidigen, mußte er die wirklichen Absichten seiner Gegner enthüllen, mußte er sie schonungslos angreifen. Der Angeklagte war also nicht nur sein eigener Verteidiger, sondern auch zum leidenschaftlichen Ankläger gegen die herrschende Klasse geworden. Die Anklage stützte sich auf etwa zwanzig Textstellen aus dem „Deserteur". Sie riß zuerst die Sätze aus dem Zusammenhang heraus. Dann versuchte sie daran zu beweisen, daß Lindon als Verleger dieses Buches beabsichtigt habe, die Armee zu zersetzen.

Das erste, was das Mißfallen reaktionärer Kreise erregte, war die Parteilichkeit des Romans. „Nirgends in diesem Buch", rief der Staatsanwalt empört, „finde ich eine Spur von objektiver Information. Die Objektivität fehlt völlig. Wo wäre die Gegenthese dargestellt? Sie werden sie vergeblich suchen. Ich finde keine Spur von Loyalität, deren sich ein Schriftsteller befleißigen muß, wenn von der Armee die Rede ist."

Zweitens warf er dem Buch vor, es heroisiere diejenigen, die sich weigern, Krieg gegen das algerische Volk zu führen.

Drittens sah er in dem Roman eine Aufforderung, die Armee zu desorganisieren, Widerstandsgruppen in ihr zu gründen und die Desertion vorzubereiten.

Er fügte hinzu: „Man plant, den Krieg in Algerien zu beenden, indem man ganz offen die französische Armee sabotiert. Das Ziel dieses Buches ist also ein politisches Ziel, es ist eine Provokation, die besonders gefährlich ist und deshalb härter bestraft werden sollte, als es sonst üblich ist."

Des Staatsanwalts Ruf nach härterer Strafe zeigte, wie nervös die Kriegspartei bereits geworden war.

Mutige Worte

Lindon hatte mit seinen Anwälten einen ebenso einfachen wie logisch durchdachten Plan festgelegt. Ausgangspunkt der Verteidigung sollte die Anklage sein, also der Vorwurf, Lindon habe einen Roman veröffentlicht, der die Desertion verherrliche.

Deshalb wollten Lindon und seine Anwälte beweisen, die Desertion aus der Kolonialarmee sei die einzige Möglichkeit, sich der Teilnahme an einem Verbrechen zu entziehen. Zwar ging Lindon nicht so weit, den Krieg gegen das algerische Volk überhaupt in Frage zu stellen. Er beschränkte sich darauf, die grausamen Folterungen der Algerier durch die Soldaten und Legionäre der Kolonialarmee als gesetzwidrig und deshalb als Verbrechen anzuprangern. Gelang es Lindon zu beweisen, daß der barbarische Kolonialkrieg von jungen Soldaten Handlungen verlangte, die sie als unmenschlich nicht mehr mit ihrem Gewissen vereinbaren, denen sie sich aber auf Grund der militärischen Disziplin nicht entziehen konnten, dann blieb tatsächlich die Flucht aus der Armee der einzige Ausweg. Gab es aber einen solchen Konflikt – und die mehr als 2000 Fälle von Befehlsverweigerung und Desertion im gleichen Jahr 1960 bewiesen das –, dann hatte ein Schriftsteller auch das Recht, eine solche ernste Gewissensfrage literarisch zu gestalten. Dieser Weg der Verteidigung wurde bereits in der Rede Lindons sichtbar, die er bei der Eröffnung des Prozesses hielt und die bald zu einer Auseinandersetzung mit dem Gerichtspräsidenten und dem Staatsanwalt führte.

Auch in der französischen Justiz ist es nicht üblich, vor Beginn des Prozesses dem Angeklagten die Möglichkeit zu einer längeren Erklärung zu geben. Daß dies hier geschah und Lindon dadurch in die Lage versetzt wurde, als Verteidiger in eigener Sache aufzutreten, zeigt, daß sich auch das Gericht durchaus bewußt war, wie ungewöhnlich und exemplarisch dieser Fall eigentlich war.

Lindon erklärte vor Gericht: „Jahrelang mußte ich zusehen, wie so viele Ideale, für die wir im letzten Krieg gekämpft hatten, mit Füßen getreten wurden. Das simpelste dieser Ideale war zweifellos die Verurteilung der Folter.

Ich erlebte es, wie selbst unsere Freunde zuerst die Tatsachen leugneten, die wir aufdeckten. Als wir Beweise erbrachten, nannten sie sie eine Ausnahme, die nicht die französische Armee als Ganzes betraf.

Sind die Leute, die die Folter mit dem Elektroschockgerät anwenden, Ausnahmen? Wo fängt die Mittäterschaft an? Hat sich im Oradour-Prozeß das französische Gericht etwa die Mühe gemacht, jedem einzelnen SS-Mann nachzuweisen, daß er diese oder jene Grausamkeit persönlich begangen hatte? Zur Verurteilung genügte der Beweis, daß er dabeigewesen und nicht desertiert war!"

Der Präsident unterbrach Lindon: „Glauben Sie, es gäbe kein anderes Mittel, gegen die Folter zu kämpfen, als den jungen Leuten zu sagen, sie sollten desertieren? Darin liegt doch das Problem! Die Frage hier ist nicht, ob gefoltert wird, sondern daß Sie junge Menschen zum Ungehorsam gegen die Regierung anstiften!"

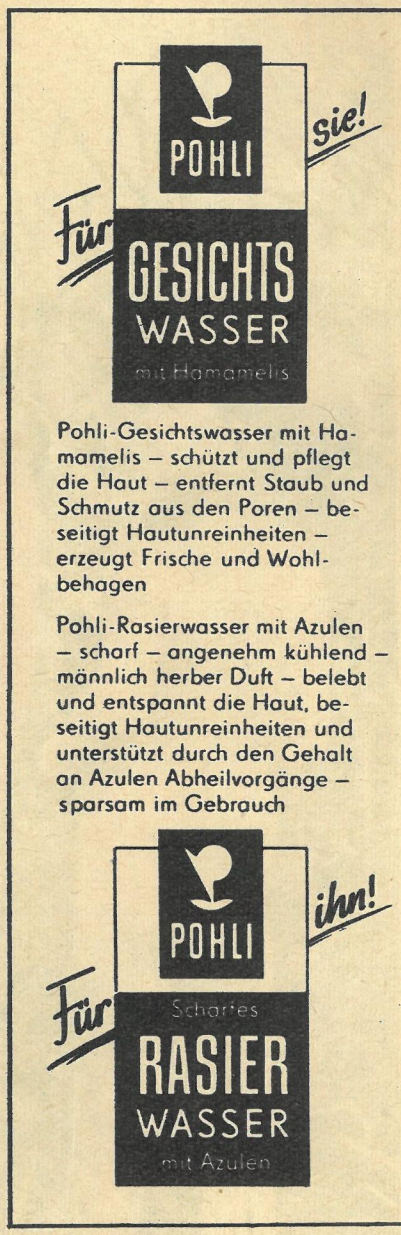
Der Staatsanwalt schaltete sich ein. „Die Tortur ist nur das Aushängeschild. Viel mehr geht es dem Angeklagten darum, die Armee schlechtzumachen und die Unbotmäßigen und Deserteure als Helden hinzustellen!"

Der Präsident wandte sich an Lindon: „Ich habe Ihnen eine ganz präzise Frage gestellt!"

Lindon erwiderte: „Welches sind denn meine Mittel, mit denen ich die Tortur bekämpfen kann? Bücher, Tatsachenberichte, Romane.

‚Der Deserteur' ist ja nur ein Glied in einer ganzen Reihe von Veröffentlichungen, die sich gegen die Folterungen in Algerien richten. Aber konnte ich denn nun tatsächlich auf meine Weise die Tortur verurteilen? Nein! Alle Bücher wurden sofort nach ihrem Erscheinen beschlagnahmt! Seit Jahren tut man in unserem Lande so, als gäbe es das Problem nicht!"

Fortsetzung folgt



WOCHENEND zb MAGAZIN

Splitter und Späne

Aufgesammelt von Fiete Fischer

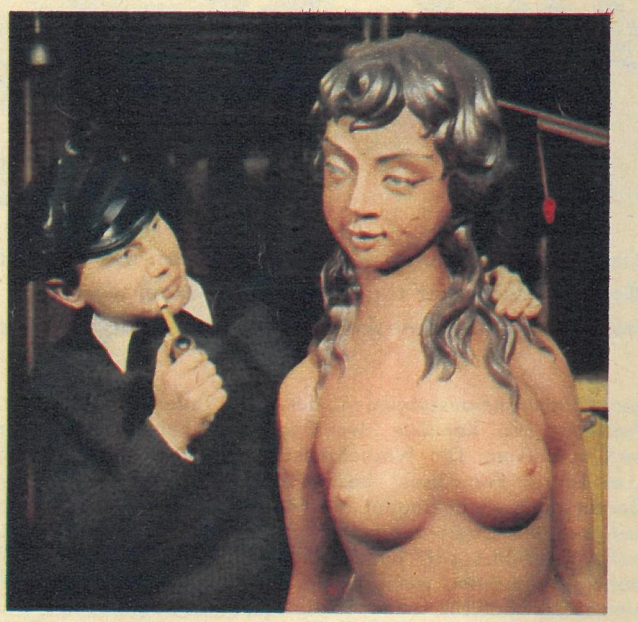
Alles ist komisch, so lange es jemand anderem passiert.

Enttäuschungen sollte man verbrennen, nicht einbalsamieren.

Wähle deinen Freund langsam, wechsle ihn noch langsamer!

Die Schöpfung gab den Männern Geduld, damit sie ihren Frauen beim Anziehen zusehen können, wenn sie Theaterkarten haben.

Wer lächelt, statt zu toben, ist immer der Stärkere.



Ja ja – so ändern sich die Zeiten! Welch umständlich Wagnis, als Urgroßmutter mit Klein-Opa zum Strand ging – und welche Erlebnisbereiche erschließen sich heute schon in öffentlichen Gaststätten! Wie sieht es da erst am Strand ... (leider haben wir davon keine Fotos).

Zwei Liter Bier erzeugen in manchen Menschen mehr Zivilcourage als zehn öffentliche Mißstände.

Der Mensch erntet, was er gesät hat (ausgenommen die Amateurkleingärtner).

Vier Fünftel aller Falschaussagen stehen auf Grabsteinen.

Schlafengehen kann jeder Narr – es gehört ein ganzer Kerl dazu, um aufzustehen.

Von einer berühmten französischen Schauspielerin stammt die Definition: „Ein Egoist – das ist ein Mann, der sich nicht mit mir beschäftigt!"

Gar nicht zu arbeiten ist schlimmer, als sich zu überarbeiten.

Ein wahrer Gentleman hat nie einen Witz „schon mal gehört ..."

Fotos: Friedemann

Werkstatt 20

zb sprach mit Günter Jacobs, Leiter der künstlerisch-methodischen Abteilung des Hauses der Kultur und Bildung in Neubrandenburg und Leiter des künstlerischen Tanzensembles.

Mecklenburgs neuer Reichtum

zb: Als wir im Sommer 1965, kurz nach Eröffnung des Hauses der Kultur und Bildung in Neubrandenburg weilten, konnten wir uns bereits vom großen Interesse der Neubrandenburger Bevölkerung für die künstlerische Selbstbetätigung überzeugen. Inzwischen sind fast vier Jahre vergangen. Wie wurden sie genutzt?

Günter Jacobs: Man kann wohl sagen, daß das Haus der Kultur und Bildung (von den Neubrandenburgern kurz HKB genannt) nicht nur symbolisch vom kulturellen Aufstieg der mecklenburgischen Bezirkshauptstadt kündet; es ist zu einem echten kulturellen Zentrum unserer Stadt geworden. Vielleicht können das einige Zahlen am besten verdeutlichen. In Neubrandenburg gibt es zur Zeit über 2000 Volkskunstschaffende, die sich aktiv in über 100 Gruppen und Zirkeln beteiligen. Reichlich zwei Drittel von ihnen werden direkt in unserem Haus betreut. Für einige Volkskunstgruppen, zum Beispiel das Tanzensemble, besteht ein so großes Interesse, daß wir gar nicht alle aufnehmen können.

zb: Wie erklären Sie sich diese rege Teilnahme?

Günter Jacobs: Unser Haus bietet natürlich ideale Möglichkeiten. Und es war von Anfang an wichtigstes Anliegen der Leitung, diese Möglichkeiten voll zu nutzen. Es ist bei uns zum Beispiel seit Jahren Sitte, daß sich die künstlerischen Leiter öfter zu einer sogenannten „Spinnstunde" zusammenfinden. Hier entstand auch die Idee, die Bevölkerung der Bezirkshauptstadt in einer größeren Veranstaltungsreihe mit der Arbeit der verschiedenen Zirkel vertraut zu machen. In diesen Veranstaltungen haben wir nicht einfach fertige Ergebnisse gezeigt, sondern die Zuschauer mit der Probenarbeit vertraut gemacht, über die Ziele der Gruppen informiert – mit einem Wort: ihnen einen künstlerischen Arbeitsprozeß demonstriert. Und um dabei auch in ganz eigener Sache zu sprechen: Als wir das Tanzensemble vorstellten, ging uns anschließend eine wahre Flut von Anmeldungen zu, besonders in den Kindergruppen.

zb: Neubrandenburg ist bekanntlich eine sehr junge Stadt mit vielen jungen Leuten. Berücksichtigen Sie das bei der Veranstaltungsplanung?

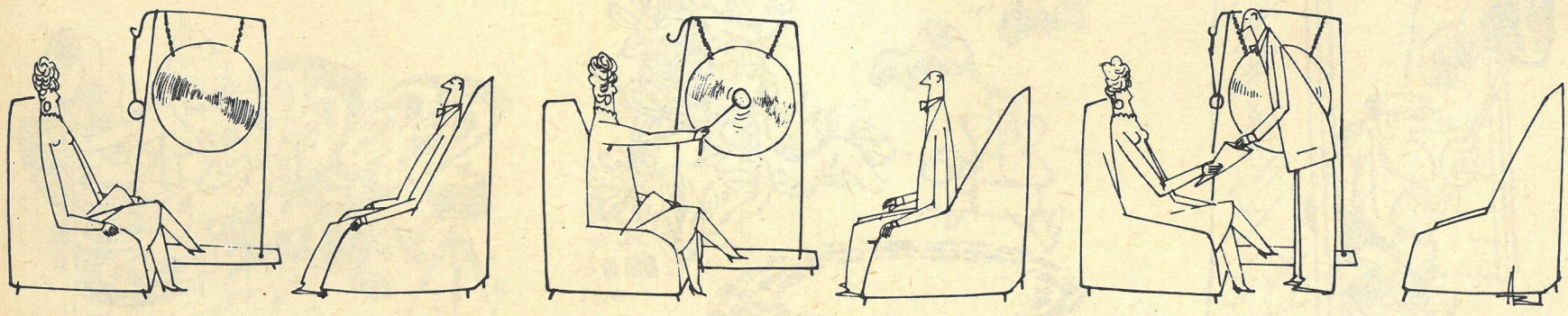
Günter Jacobs: Wir haben bestimmte Veranstaltungen, angefangen von der heiteren Muse über Modeschauen bis zu Konzerten, die sich besonders für Jugendliche eignen. Schwieriger ist es, für die zahlreichen jungen Ehepaare unserer Stadt Veranstaltungen zu organisieren, die ganz speziell ihren Interessen entsprechen. Unsere Reihe „Ehepaare unter sich" erfreut sich großer Beliebtheit. Sie steht ständig unter einem anderen Thema, beispielsweise: „Wie bereite ich einen Abend in der Familie vor" oder „Ärzte geben Ratschläge". Es werden dabei Spielrunden

veranstaltet, kleine Modeschauen inszeniert, Zirkel stellen ihre Arbeiten vor usw.

zb: Welche Vorhaben sind für die nächste Zeit geplant?

Günter Jacobs: 46 Gruppen und Zirkel unseres Hauses beteiligen sich an der Volkskunststafette der Stadt Neubrandenburg zu Ehren des 20. Jahrestages der DDR. So fertigt der Zirkel für Malerei und Grafik zur Zeit eine Grafikmappe an mit Porträts der besten Bauarbeiter der Stadt. Unser FDGB-Chor wird den von Werner Lindemann und Professor Günter Kochan geschaffenen „Neubrandenburger Zyklus" uraufführen. Das Kindertanzensemble gestaltet eine Tanzestrade, und das Schauspielensemble studiert das Lustspiel „Simultan" von Franz Freitag ein. Für dieses Jahr ist auch geplant, eine alte mecklenburgische Tradition, das Weben, in unsere Zirkelarbeit aufzunehmen. Leistungsvergleiche der Solisten und Gruppen des künstlerischen Volksschaffens – angefangen von Instrumentalmusik, Gesang, Rezitation, Magie bis zu Kabarett und Singegruppen – fanden im vergangenen Monat statt. Die besten wirken in den Festprogrammen der Stadt Neubrandenburg anläßlich des 20. Jahrestages mit. Diese Programme werden von der Vielfalt des heutigen kulturellen Lebens der einstmals in außerordentlicher Rückständigkeit lebenden Bevölkerung Mecklenburgs erzählen.

Das Gespräch führte Sabine Lange
Fotos: Volkmar Billeb



Zeichnungen: Henry Büttner

Kleiderschrank für 15000

Blättern Sie auch so gern in Modezeitschriften? Sich vorzustellen, wie man in diesem oder jenem Kleidungsstück aussehen, wie einem die neueste Hutmode zu Gesicht stehen würde und daß man eigentlich wieder einmal etwas Neues ... Na, Sie kennen das, und auch den Herren der Schöpfung sind solche Problemchen sicher nicht fremd. Was würden Sie aber sagen, wenn Sie in all diesen in Modezeitschriften oder auch nur in Ihrer Phantasie existierenden Gewändern mal so richtig in natura wühlen könnten? Es gibt da nämlich eine Stelle ... Kurz und gut: Ich durfte einmal in den „Damen- und Herrenfundus" des DEFA-Spielfilmstudios in Potsdam-Babelsberg schauen. Der Name täuscht allerdings, denn dort gibt es nicht Damen und Herren, wohl aber ihre Garderobe zu finden. Eigentlich wollte ich die in drei etwa 2300 Quadratmeter großen Hallen hängenden und liegenden Kleidungsstücke zählen, doch dabei ging mir die Puste aus. Es sind nämlich mindestens 15 000 Stück! Genau weiß das keiner, auch nicht Gerold Winkler, Gewandmeister und Chef dieses riesigen Lagers. Es wissen auch nicht seine sieben Mitarbeiterinnen, die, als Schneiderinnen ausgebildet, nun dafür sorgen, daß alle Kleidungsstücke immer tipptopp in Ordnung, gereinigt, ohne Loch und offene Naht, aber auch gebügelt sind.

Wenn Sie mich fragen, was es dort zu sehen gibt, kann ich nur sagen: einfach alles. Von dem Kleidungsstück aus dem Bauernkrieg, dem Reifrock aus dem 18. und der Krinoline aus dem 19. Jahrhundert, dem kleinen oder großen Ballettrock bis zum modernen Minikleid und zu Schuhen, Hüten, Taschen, Schmuck – es fehlt nichts. Sie könnten sich komplett einkleiden, sei es für das 12. oder das 20. Jahrhundert. Seit kurzem sogar für das 21.: Die Raumanzüge aus extra dafür hergestelltem silberbeschichtetem Dederonsilastik des utopischen 70-mm-Farbfilms „Signale" haben auch schon ihren Platz auf den Garderobenständern gefunden. Sollten

Sie nun fragen, warum das alles hier hängt und so sorgsam gehütet wird, dann gibt es darauf mehrere Antworten.

Die Bestände des DEFA-Bekleidungsfundus sind das Ergebnis jahrzehntelanger Film- und später auch Fernseharbeit. Diese Kleider, Röcke, Blusen, Anzüge usw. wurden von den Kostümbildnern der DEFA – zur Zeit sind es zwölf – entworfen und von den Schneiderinnen und Schneidern, 46 arbeiten augenblicklich in den Damen- und Herrenwerkstätten, für Schauspieler und Kleindarsteller angefertigt. Die Hüte sind das Werk von zwei Putzmacherinnen, für anfallende Lederarbeiten sind zwei Kollegen in der Sattlerei tätig, und das sehr häufig notwendige Ein- und Umfärben von Stoffen besorgen

zwei Mitarbeiter in der DEFA-eigenen Färberei. Die Beschaffung des Stoffs sowie des notwendigen Zubehörs liegt in den Händen eines Einkäufers, der von vielen Textilbetrieben der DDR – bei nicht selten auftretenden Sonderwünschen – immer gut unterstützt wird. Würden diese Tausende von Kleidungsstücken nur einmal verwendet, machte man sich bestimmt nicht soviel Mühe mit der Wartung. Aber in vielen Spiel- und Fernsehfilmen werden sie, leicht abgewandelt, immer aufs Neue benötigt. Das betrifft besonders die Garderobe, die auf dem „Solistenständer" hängt, was soviel heißt wie Garderobe für die Hauptdarsteller. So sind natürlich die Gewandmeister jedes Films, die nach Beratung mit ihrem Kostümbildner hier „einkaufen", die Hauptkunden. Nicht selten halten also vierrädrige Elektrokarren oder gar Lastkraftwagen vor der Fundustür, um die „Ware" in die Garderoben der Ateliers zu befördern. Wenn Sie Filme wie „Jungfer, Sie gefällt mir", „Im Himmel ist doch Jahrmarkt", „Mohr und die Raben von London" oder die bisher gedrehten Indianerfilme gesehen haben – um nur einige Beispiele zu nennen –, werden Sie ermessen können, wie groß die Anzahl und Vielfalt der benötigten Kostüme ist. Und dazu kommt noch die sogenannte „Fremdleihe". Die Kolleginnen des Kostümfundus sind wahre Meister im Ein- und Auspacken von Kisten. Nicht nur die Theater und Laienspielgruppen der DDR kommen hier

borgen, viele Kostüme haben schon Reisen in die Filmstudios und an Theater in der UdSSR, in Bulgarien, Polen und Finnland angetreten.

Besondere Freude macht es den Mitarbeitern des Fundus, historische Kostümsendungen in Städte der DDR zusammenzustellen, in denen Jahrhundertfeiern ausgestaltet werden. Die Kostüme zu der großen Festveranstaltung im Berliner Friedrichstadt-Palast aus Anlaß des 50. Jahrestages der Novemberrevolution stellte ebenfalls die DEFA zur Verfügung.

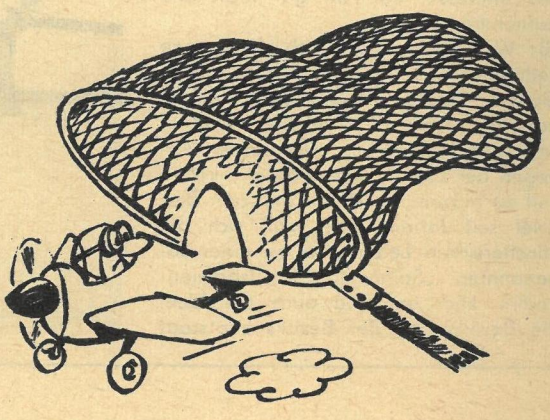
Ein nun allerdings notwendiger Hinweis: Für Ihre privaten Feste oder den nächsten Fasching können Sie sich nicht bei der DEFA ausstaffieren.

Ursula Hafemann

Fotos: DEFA

Willy Moese

Keschereien



Kaffee aus dem Teepott

Sonnensucher, Wasserratten, Strandläufer! Gratulation – eure Zeit steht wieder vor den Dünen. Noch ist der Strand ... ich will mal sagen: jungfräulich unbetreten, glattgewalzt vom Wellenschlag des Meeres. Bald aber erschallt der Ruf: „Bitte zusammenrücken am Ufer, Kinder in die vorderste Reihe, damit sie das Wasser auch mal sehen!" Bademoden promenieren. Burgen stolz und kühn entstehen, deren sandige Wälle die trutzigen Geflechte der Strandkörbe überragen. Menschen am Bratgrill der Natur! Denkt an das Sonnenöl, damit die Sache keine Blasen zieht!

Wir Bürger der DDR sind so recht eine seefahrende Nation! Abgesehen von den Handelsmarinierten, die per Diesel mit rund 150 Pötten über alle Meere segeln, fuhren 1950 etwa 220 000 Urlauber an die See, und jetzt sind es 1,5 Millionen im Jahr. Handel und Versorgung ziehen daraus konsequent ihre Konsequenzen. Wenn Sie sich erinnern wollen: Die ersten Kioske für Sportkeks und Limonade schienen maßgeschneidert für das Motto: Platz ist an der kleinsten Hütte. Heute sind andere Dimensionen erwünscht.

Blicken wir deshalb mit Wohlgefallen nach Warnemünde, wo der olle Leuchtturm wie ein Ausrufezeichen neben der gastronomischen Oase des „Teepott" steht. Mit ein bißchen Glück erwischen wir sogar einen Platz unter der hyperbolischen Schalendecke dieses Tempels der Genüsse, um im Zwischendeck auf Originalschiffsplanken aus der Warnowwerft ein Tänzchen zu drehen, im Café mit Aussicht auf das Meer bemerkenswert kräftigen Kaffee ...

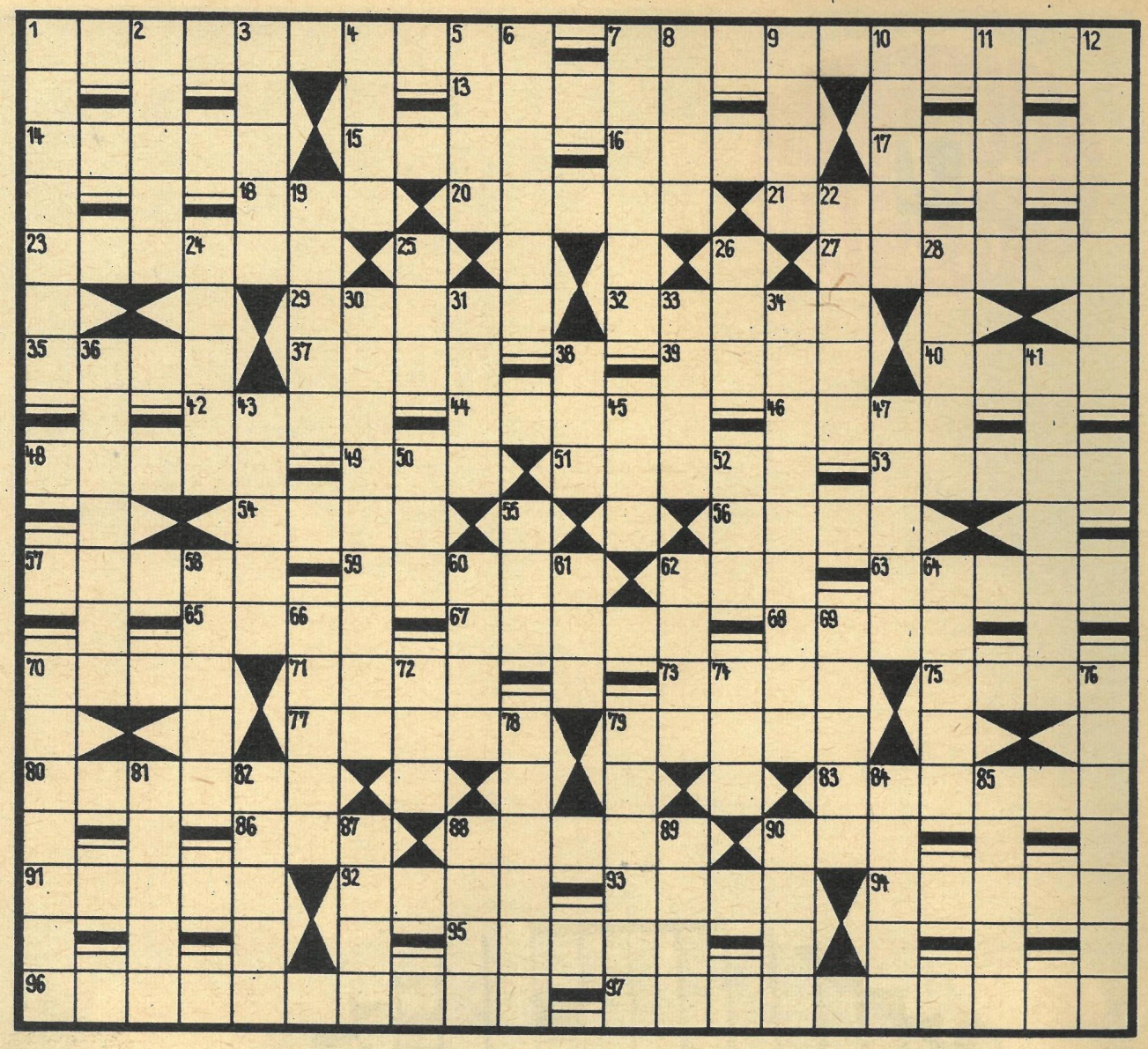
Ja, ich weiß, jetzt werfen Sie mir sozusagen einen Stilbruch vor. Auch ich glaubte einmal, im Teepott müsse Tee aus allen Kannen plätschern, aber der Herr Konsum – der den modernen Rundbau aus Glas, Glas, Glas, Stahl und Beton bewirtschaftet – kam ob meines Ansinnens etwas ins Gedränge. Das Verhältnis Tee- zu Kaffeeausschank dürfte etwa 1:100 000 betragen. Noch ärger entgleiste ich, als ich im Hinterraum der netten Bar, auf den aromatischen Namen „Rumkeller" hörend, nach Rum und Grog begehrte. Selbiger Name ist nämlich historisch und nur so zu verstehen. Anno dunnemalen, das genaue Datum ist auch den älteren Fischern von Warnemünde entfallen, soll einmal ein Sturm gewesen sein,

daß selbst die Heringe verängstigt an Land krochen. Zu jener glücklichen Stunde strandete ein Frachter, dessen Ladung es an den Strand spülte: Fässer – wohlgefüllt mit Rum. Den nicht alltäglichen Segen des Meeres bargen die Fischersleute mit Müh und Fleiß, gruben ein tiefes Kellerloch, um dort windgeschützt und mit großer Beharrlichkeit ihre Kehlen zu netzen.

Jenes historische Loch war der Grundstein eines Pavillons, der den oberen Zehntausend vor der Zeitenwende 1945 als vornehmes Gesellschafts-Teehaus diente. Gegen Kriegsende war dieser Pavillon dann noch ausgebrannter als die ausgepichteste Kehle. Im Sommer 1968 öffnete unser Teepott seine Glaspforten. Unser Teepott ... damit ist es wohl deutlich gesagt, wer hier seinen Kaffee zur Teestunde trinkt. Der Konsum hat eine gute Visitenkarte bei den See-Urlaubern abgegeben. Und damit sie dort ihren Kaffee nicht so trocken hinunterschlucken müssen, sind einige Teepott-Spezialtorten im Angebot: Baumkuchentorte, Ananastorte, Schwanentorte. Ich weiß zwar nicht, weshalb ausgerechnet der Schwan – alles andere als ein Salzwasserfisch – auf den buttercremenen Sockel eines lukullischen Denkmals stieg, aber ... wer weiß schon alles?

–esti–

Kreuzworträtsel



Waagerecht: 1. Gruppe der Südlichen Kalkalpen, 7. artenreiche Gattung von Wiesenpflanzen, 13. griechischer Sagenheld, 14. Nürnberger Kupferstecher und Holzschneider, 15. Schmuckstück, 16. Kartenspiel, 17. Gebärde, 18. Mineral, 20. europäische Hauptstadt, 21. Gestalt aus den „Meistersingern", 23. Tagfalter, 27. ärztliches Gutachten, 29. Stufenfolge, 32. organische Verbindung, 35. Nebenfluß der Donau, 37. gekörntes Stärkemehl, 39. Faserpflanze, 40. Mundkrankheit, 42. arabischer Titel, 44. mittelitalienische Stadt, 46. Gewebeart, 48. spanischer Fluß, 49. Grußwort, 51. ein Fisch, 53. Maler, Radierer und Bildhauer († 1799), 54. ausfließende Gesteinsschmelze, 56. Heil- und Gewürzpflanze, 57. Sportboot, 59. Nachkomme, 62. Bewegungslänge eines Kolbens, 63. Männername, 65. Nahrungsmittel, 67. Fischfanggerät, 68. schweizerischer Nebenfluß des Rheins, 70. Mädchenname, 71. Kettengebirge in der Kirgisischen SSR, 73. Milchfett, 75. Aderschlag, 77. aufgesetzter Getreidehaufen, 79. türkische Stadt, 80. Familie der Unpaarhufer, 83. Südfrucht, 86. Volksliedsammler († 1883), 88. norwegischer Dramatiker († 1906), 90. Pelzkragen, 91. Autor des Romans „Der Hungerpastor", 92. Nebenfluß der Donau, 93. rumänischer Maler der Gegenwart, 94. Name sowjetischer Raumsonden, 95. afrikanische Republik, 96. österreichischer Arzt, „Retter der Mütter", 97. Gliederheizkörper (Mz.).

Senkrecht: 1. stufenförmiger Wasserfall, 2. Sonnenschutz, 3. Kreisstadt in Nordrhein-Westfalen, 4. kleines Pelztier, 5. Ziffer, 6. japanische Hafenstadt, 7. Backzutat, 8. peruanisches Herrschergeschlecht, 9. Truthenne, 10. Nuß-, Mandelkonfekt, 11. Angehöriger eines ostslawischen Volkes, 12. griechischer Held vor Troja, 19. russischer Architekt und Städtebauer († 1849), 22. bulgarisches Schwarzmeerbad, 24. konzentriert gebündelter Lichtstrahl, 25. witziger Einfall, 26. Mädchenname, 28. Teil mancher Instrumente, 30. koggenähnliches Segelschiff (14. bis 16. Jahrhundert), 31. offener Güterwagen, 33. Unterwäschestück, 34. Verkehrsmittel, 36. tschechischer Schriftsteller († 1947), 38. sowjetischer Schriftsteller („Timofei mit dem offenen Herzen"), 41. Schutzanzug, 43. Milchrückstand, 45. Erdart, 47. österreichischer Schauspieler († 1964), 50. Meistergrad beim Judosport, 52. französische Stadt, 55. Getränk, 58. italienische Geigenbauerfamilie, 60. sowjetische Halbinsel, 61. Einbruchsbecken im iranischen Hochland, 62. Kochstelle, 64. Vorratslager, 66. Getreideart, 69. brasilianischer Schriftsteller („Hirten der Nacht"), 70. Stern im Sternbild Skorpion, 72. Aussehen, Miene, 74. Fisch, 76. chemische Verbindung, Kunststoff, 78. Kaukasusgipfel, 79. niederdeutsch für Storch, 81. Schleppkahn, 82. offener Ankerplatz, 84. belgische Stadt, 85. Singstimme, 87. Hauptstadt der Ukrainischen SSR, 88. ostrumänische Region, 89. Buch von Zola, 90. eine der Kleinen Sundainseln.

Silbenrätsel

a al ar berg buch chaus de de de de drä drum dyl e er flex furt ga ge gel go gu halts haus hopf i i ja ka ki kow land le le litz me ment mer na na na neu neu null ra ra ra re ri rie se see see sol spar spie stre ta tar ter ti tret ve wie

Es sind achtzehn Wörter zu bilden, deren erste und vierte Buchstaben – abwärts gelesen – den leicht abgewandelten Anfang eines bekannten Volksliedes ergeben (ü = ue).

1. Methode der Bodenentwässerung, 2. Beweis, Beweismittel, 3. traditionelles Sportfest in sozialistischen Ländern, 4. Vogel, 5. das Entweder-Oder, 6. Doppelinsel im Stillen Ozean, 7. Fernsehkoch, 8. Stadt in Thüringen, 9. Herstellungsort des Robotron 300, 10. fertigungstechnischer Begriff, 11. Titelgestalt einer Wagner-Oper, 12. fotografischer Apparat, 13. spanischer Süßwein, 14. Stadt im Bezirk Neubrandenburg, 15. literarisches Genrebild, 16. Landstraße, 17. Zusammenstellung wichtiger Plankennziffern in Brigade- und Meisterbereichen, 18. weltberühmtes Museum in der UdSSR.

1. _____
2. _____
3. _____
4. _____
5. _____
6. _____
7. _____
8. _____
9. _____
10. _____
11. _____
12. _____
13. _____
14. _____
15. _____
16. _____
17. _____
18. _____

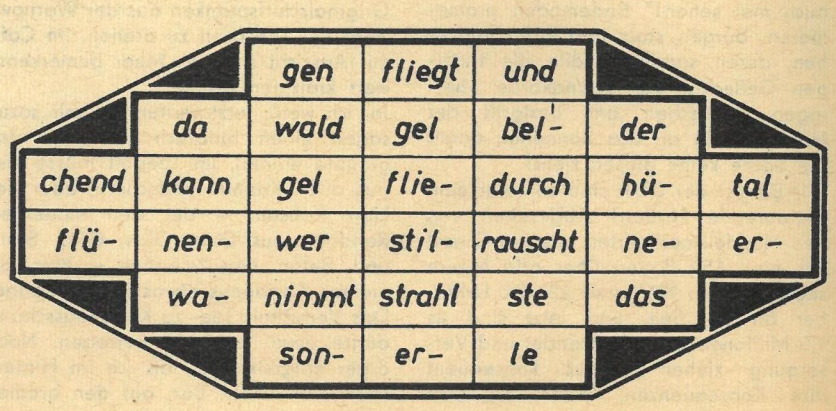
Rätsellösungen aus Heft 22

Kreuzworträtsel. Waagerecht: 1. Nylon, 5. Molnija, 10. Claus, 14. Irene, 15. Eos, 16. Rahel, 17. Pegau, 18. Sekrete, 21. Ambra, 22. Nest, 24. Rahm, 26. Ohio, 29. Hemd, 31. Pali, 32. Anke, 34. Wetter, 35. Aibek, 36. Export, 37. Eile, 39. Stab, 41. Ekzem, 44. Boa, 46. Aspik, 49. Aloe, 51. Asyl, 52. Abert, 53. Traktat, 54. Tumor, 55. Trog, 56. Rita, 57. Dogge, 60. Art, 62. Imago, 65. Aera, 67. Rahe, 70. Nautik, 72. Osmín, 73. Dolmen, 76. Ilse, 77. Kate, 79. Pole, 81. Karo, 82. Kult, 84. Darm, 86. Leder, 88. Betrieb, 91. Alibi, 93. Otaru, 94. Ras, 95. Opium, 96. Osman, 97. Meister, 98. Exote. – **Senkrecht:** 1. Nipkow, 2. Lignit, 3. Ora, 4. Neun, 5. Messe, 6. Lek, 7. Norm, 8. Ise, 9. Areal, 10. Cham, 11. Lem, 12. Albino, 13. Staket, 19. Etmal, 20. Trakt, 23. Ehre, 25. Hieb, 27. Heck, 28. Otte, 30. Dieb, 31. Pesa, 32. Apis, 33. Krai, 38. Isotope, 40. Abstich, 41. Ewald, 42. Zweig, 43. Matte, 45. Ocker, 46. Altai, 47. Pampa, 48. Korso, 50. Erg, 51. Aar, 58. Opal, 59. Gote, 60. Aase, 61. Trip, 63. Melk, 64. Geer, 65. Akku, 66. Rotte, 68. Anode, 69. Eder, 70. Niello, 71. Usedom, 74. Malimo, 75. Nobile, 78. Album, 80. Labor, 82. Kran, 83. Gras, 85. Maie, 87. Eta, 89. Tri, 90. Ist, 92 .Lux.

Silbenrätsel. 1. Weigel, 2. Aperitif, 3. Senefelder, 4. Stipendium, 5. Orchidee, 6. Lotterie, 7. Lederstrumpf, 8. Etesien, 9. Narzisse, 10. Makarenko, 11. Isegrim, 12. Rerik, 13. Genußmittel, 14. Elvira, 15. Diogenes, 16. Annexion, 17. Nationalpreis, 18. Kranich, 19. Ettersberg, 20. Niemandsland, 21. Wangenheim, 22. Ensemble, 23. Nairobi, 24. Nenzen, 25. Siderit. – „Was sollen mir Gedanken, wenn sie nicht der Kern von Taten sind."

Rösselsprung

Die Lösung ergibt einen Vers von Joseph von Eichendorff.



„Puppchen, du bist mein . . .“

Mit leichten Mädchen – und sogar Herren der gleichen Gewichtsklasse – eingelassen haben sich die Dekorateure unserer Warenhäuser „CENTRUM“ und „konsument“. Aber das macht ihnen nichts aus; es sind ja

„Väter“ der leichten Mädchen: Horst v. Kralik (links) und Karl Schönherr.

„Mannequins aus der Retorte“. Geburtsstätte dieser nur zwölf Kilogramm leichten Damen, die als Schaufensterfiguren Kauf- und Besitzwünsche wekken, ist eine Produktionsstätte des Zentralen Unternehmens „konsument“ in Dresden.

Diese leichten Mädchen als „Damen mit Weltniveau“ zu bezeichnen, ist nach Meinung der Experten keinesfalls übertrieben. Ihr Federgewicht ist nicht die einzige schätzenswerte Eigenschaft; gegenüber den empfindlichen Schaufenster-Gipsfiguren nehmen sie unsanfte Behandlung nicht übel. Sie sind aus glasfaserverstärktem Polyester hergestellt und haben unzerbrechliche, aus Weichplasten geformte Hände. Gliedmaßen und Körperteile werden von eingearbeiteten Magnet- und Spannkugelverschlüssen und -systemen gehalten, sind leicht beweglich und nach dem Baukastenprinzip austauschbar. Abnehmbare Perücken ermöglichen einen schnellen Wechsel der modischen Frisur.

Etwa sechzig Mannequins monatlich entläßt das siebenköpfige Mitarbeiterkollektiv des „konsument“-Ateliers für Werbefiguren ins Schaufensterdasein. Die „Geburtshelfer“, darunter ein ehemaliger Zahntechniker, ein Koch, ein Betonfacharbeiter, ein Parkettleger und ein Maler, knieten sich mit Elan in ihre neue Aufgabe und entwickelten sich in relativ kurzer Zeit zu regelrechten „Chemikern“. Es entstanden neben Damen- und Herrenfiguren auch solche für Bur-

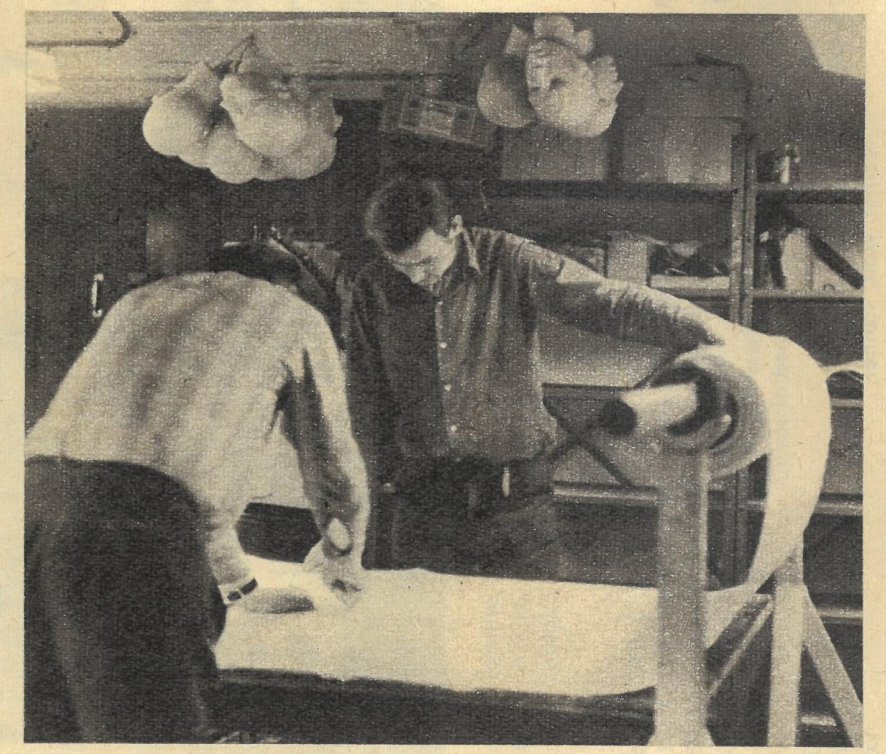
Modellretusche.

schen und Teenager; nun sind Kinderfiguren an der Reihe.

„Wir müssen laufend neue Modelle entwerfen, um den Markt nicht zu typisieren“, meint Direktor Horst von Kralik, der diesen „konsument“-Produktionsbetrieb leitet. „Mein Großvater war in Berlin Wachsbildhauer, auch mein Vater stellte schon Figuren her, und unser „konsument“-Betrieb setzt diese Kette fort. Angefangen haben wir nach 1945 in Dresden mit der Reparatur von Monstre-Schaufensterfiguren aus Gips; wir beseitigten die häßlichen Bruchstellen. Für meine Frau und mich war das aber für die Dauer keine zufriedenstellende Aufgabe. Wir erarbeiteten ein Verfahren, mit dem wir Schaufensterfiguren aus Kunststoffen herstellen konnten. Ende 1967 war es so weit, daß alles lief. Inzwischen haben wir für unsere Produktion Patentschutz erhalten. Es kam ein Kooperationsvertrag zwischen ‚konsument‘ und meinem damaligen Handwerksbetrieb zustande, es ging mit Riesenschritten vorwärts – und jetzt: siehe oben!“

Einen guten Verbündeten fand der Betrieb in Diplombildhauer Karl Schönherr (Dresden); er verleiht den Schaufensterfiguren anmutige Leibhaftigkeit und den frischen und lebendigen Gesichtsausdruck. Für ihn war es am Anfang keine leichte Sache, auf dem Gebiet der angewandten Kunst in der Gebrauchswerbung zu arbeiten. Aber der Erfolg gibt dem Künstler recht . . . Es geht dabei vor allem um ein geschmackvoll dezentes „Make-up“. Erst, wenn Kolorit und Perücke übereinstimmen, wirken diese „leichten“ Mädchen.

Angesichts der ständig steigenden Nachfrage reifen die Pläne, die Monatsproduktion auf 240 und mehr Figuren zu erhöhen. Aber hier gibt es momentan noch einen gemeinsamen Kampf des Betriebes und der Dresdner Stadtväter, um die notwendigen Projekte für ein neues Domizil mit Siegel und Unterschrift bekräftigen zu können. Hoffen wir das beste, damit die von den zentralen Handelsorganen lebhaft unterstützten ideenreichen Vorschläge des Dresdner Kollektivs als Beitrag für eine hohe sozialistische Verkaufskultur schnellstens verwirklicht werden können.



Glasfasergewebe bildet die „Haut“ der Modellfiguren.

Auch hier gilt die Forderung, Entwicklung und Produktion lückenlos ineinanderfließen zu lassen. Die „Figurenmacher“ aus der Elbmetropole möchten nicht, daß der erreichte Vorlauf für die Herstellung ganzer Sortimente und Typenreihen wieder dahinschmilzt.

Übrigens liegen bereits umfangreiche Pläne und Nachfragen vor, die Polyesterdamen aus Dresden auch ins Ausland zu schicken. Welch konsequenter, zielstrebiger Weg, wenn man bedenkt, daß sich das „konsument“-Unternehmen noch vor 15 Monaten mit dem Gedanken trug, Schaufenstermannequins zu importieren. Bis Horst von Kralik und seine Mitarbeiter „Damen mit Weltniveau“ herausbrachten – mit guten „Zutaten“ aus unserem eigenen Lande.

Text Kramer / Fotos: Rach

Neue Bauten in einer alten Stadt gehören heute zum gewohnten Bild, das trotz seiner vielfach reizvollen Gegensätze für uns oft nichts Besonderes mehr ist. Eine große Ausnahme bildet diese Stadt, deren Besonderheiten nicht nur in ihrem Äußeren begründet liegen. Täglich besuchen Gäste aus dem In- und Ausland die auch an Kulturstätten und Baudenkmälern reiche Stadt, fahnden nach alten vertrauten Wahrzeichen und bewundern das neuentstehende Zentrum. In einem farbigen Cinemascopefilm hielt ein weltbekannter sowjetischer Dokumentarist die Stadt und ihre Bewohner im Bild fest.

Bitte senden Sie Ihre Antwort auf einer Postkarte (Kennwort: DDR-Quiz 23) bis zum 6. Juni 1969 an Redaktion „Zeit im Bild“, 806 Dresden, Radeberger Str. 14b.

Um welche Stadt handelt es sich?

Zur Auslosung kommen:

1 Gewinn zu 50 Mark,
5 Gewinne zu je 10 Mark.

Lösung DDR-Quiz 19: Der fünfte Einzelsieg der DDR.

Es gewannen **50 Mark:** Gerhard Dahlmann, Apolda; **je 10 Mark:** Erich Dehmelt, Teltow; Werner Haferberger, Mittweida; Horst Kohl, Streitwald Kreis Geithain; Lieselotte Prietz, Stralsund; Renate Thiel, Meiningen.

Foto: Zentralbild

Das zb-Sportfoto für Sammler

Fußballnationalmannschaft der Deutschen Demokratischen Republik

Stehend von rechts:
Walter Schenk, Masseur.
Otto Fräßdorf, FC Vorwärts Berlin, 27 Jahre, Größe: 1,72 m, Gewicht: 70 kg, 24 × A.
Eberhard Vogel, FC Karl-Marx-Stadt, 25 Jahre, Größe: 1,79 m, Gewicht: 79 kg, 21 × A.
Jürgen Sparwasser, 1. FC Magdeburg, 20 Jahre, Größe: 1,80 m, Gewicht: 76 kg.
Jürgen Nöldner, FC Vorwärts Berlin, 28 Jahre, Größe: 1,76 m, Gewicht: 76 kg, 30 × A.
Helmut Stein, FC Carl Zeiß Jena, 26 Jahre, Größe: 1,78 m, Gewicht: 72 kg, 4 × A.
Gerhard Körner, FC Vorwärts Berlin, 27 Jahre, Größe: 1,78 m, Gewicht: 73 kg, 28 × A.
Henning Frenzel, 1. FC Lokomotive Leipzig, 26 Jahre, Größe: 1,78 m, Gewicht: 75 kg, 33 × A.
Manfred Zapf, 1. FC Magdeburg, 22 Jahre, Größe: 1,78 m, Gewicht: 77 kg.
Hans-Jürgen Kreische, Dynamo Dresden, 21 Jahre, Größe: 1,85 m, Gewicht: 74 kg, 2 × A.
Bernd Bransch, HFC Chemie, 24 Jahre, Größe: 1,80 m, Gewicht: 75 kg, 11 × A.
Klaus Urbanczyk, HFC Chemie, 28 Jahre, Größe: 1,75 m, Gewicht: 74 kg, 26 × A.
Dr. Strandt, Mannschaftsarzt.

Kniend von rechts:
Werner Wolf, Trainer.
Rainer Nachtigall, FC Vorwärts Berlin, 27 Jahre, Größe: 1,72 m, Gewicht: 73 kg, 11 × A.
Peter Rock, FC Carl Zeiß Jena, 27 Jahre, Größe: 1,71 m, Gewicht: 70 kg, 2 × A.
Klaus-Dieter Seehaus, FC Hansa Rostock, 26 Jahre, Größe: 1,78 m, Gewicht: 72 kg, 6 × A.
Hans-Ulrich Grapenthin, FC Carl Zeiß Jena, 25 Jahre, Größe: 1,88 m, Gewicht: 83 kg.
Jürgen Croy, Sachsenring Zwickau, 22 Jahre, Größe: 1,85 m, Gewicht: 85 kg, 6 × A.
Wolfram Löwe, 1. FC Lokomotive Leipzig, 23 Jahre, Größe: 1,74 m, Gewicht: 71 kg, 7 × A.
Erich Hamann, FC Vorwärts Berlin, 24 Jahre, Größe: 1,74 m, Gewicht: 73 kg.

Harald Seeger übernahm 1968 aus den Händen von Karoly Soos das Amt des Cheftrainers der DDR-Nationalmannschaft. Von 1959 bis 1962 war er Trainer des ASK Vorwärts Berlin, anschließend Nachwuchstrainer beim DFV.

Fotos: Berndt (Color), ZB

34104